CARL GEORG LUDWIG HASSELMANN

LEBENSERINNERUNGEN

2



CARL GEORG LUDWIG HASSELMANN
LEBENSERINNERUNGEN



HOHENEICHEN / DEZEMBER 1917

ELTERN UND GROSSELTERN

Als ich am 16. Mai 1862 als Jüngſtes von neun Geſchwiſtern geboren wurde, ſtanden meine Eltern beide bereits im vorgeſchrittenen Alter. Ich habe oft ſcherzend geſagt, daß ich hundertjährige Eltern gehabt hätte, denn mein Vater war reichlich ſiebenundfünfzig und meine Mutter nahezu dreiundvierzig Jahre alt. Wenn man aber denken wollte, ich hätte tatſächlich »alte« Eltern gehabt, ſo würde das ein Fehlſchluß ſein. Die Ereigniſſe im Leben meines Vaters, die ſich nach meiner Geburt zugetragen haben, waren unendlich wichtig und vielſeitig, und die Beherrſchung der Dinge zeugt von großer Tatkraft und Energie von ſeiner Seite, auch wenn oder vielleicht um ſo mehr als ſeine Unternehmungen nicht vom Glück begünſtigt waren. Und meine liebe, edle Mutter, derer ich nur mit tiefſter Kindesliebe gedenken kann, hat über das erſte Vierteljahrhundert meines Lebens eine Fülle von Sonnenſchein ausgebreitet.

Es waren weit voneinander getrennte Schichten der Bevölkerung in der Ehe meiner Eltern zu einem Bunde zuſammengefügt. Er, mein Vater, der Sproß eines alten erbeingeſeſſenen Bauerngeſchlechtes, das durch Jahrhunderte hindurch (und zwar gerade bis zur Zeit meiner Geburt) den alten Stammhof, der auch der Familie den Namen gegeben hat, im Beſitze gehabt hatte — ſie, meine Mutter, die Tochter eines altadeligen Geſchlechtes, das mit den erſten Familien des Königreiches Hannover durch vielfache Bande verwandt und verſchwägert war. Wir werden bei dem Bilde meines Vaters ſehen, welche Eigenſchaften es geweſen ſind, die meine Mutter bewegen konnten, alle Schwierigkeiten, die ſich der Ehe entgegenſtellten, zu überwinden.

Ich will zunächſt von meinem lieben Vater erzählen: CORD GEORG LUDWIG HASSELMANN, geboren am 16. Februar 1805 zu *Haſſel* bei *Baſſum* (Provinz Hannover). Wenn ich an ihn zurückdenke, ſo ſteht mir ſeine hohe Geſtalt mit der friſchen Geſichtsfarbe, dem auch im Alter ungebleichten braunen Haar und den leuchtenden braunen Augen lebhaft vor meiner Seele. Er war nie Soldat geweſen, aber ſeine ganze äußere Erſcheinung war das Bild eines Offiziers. Sein innerliches Weſen war getragen von einem hohen Idealismus, der ihn befähigte, auch die unendlich ſchweren Wege ſeines Lebens mit einer ſtets unverkennbaren Heiterkeit der Seele zu gehen. Glaubensinnigkeit, die ſich in die Fügungen Gottes unbedingt und ohne einen Anflug von Murren ſchickte, Gehorſam gegen ſeine Mutter, Treue gegen ſeine Freunde, auch wenn es noch ſo oft im Leben nicht Treue um Treue war, das alles waren ihm ſelbſt-

verſtändliche Dinge. Die Reinheit ſeines ganzen Weſens und die hohe Selbſtzucht, verbunden mit einem außerordentlich glücklichen Temperament, das ihn immer die guten Seiten der Dinge ſehen ließ, verſchönte ſein Leben auch in den ſchweren Zeiten, die er am Abend desſelben durchzumachen hatte.

Von ſeinem Vater weiß ich verhältnismäßig wenig. Das hat ſeinen Grund nicht nur darin, daß ich erſt fünfzehn Jahre alt war, als mein Vater ſtarb, ſondern vielleicht mehr noch darin, daß er erſt wenige Jahre alt war beim Tode ſeines Vaters. Er muß etwa im Jahre 1810 geſtorben ſein in einem Alter von wahrſcheinlich fünfunddreißig bis vierzig Jahren. Er hinterließ ſeine Witwe mit fünf Kindern, drei älteren Töchtern, zwei jüngeren Söhnen. Dieſe beiden Söhne, mein Vater und Eberhard, waren Zwillingsbrüder. Mein Großvater muß ein Mann geweſen ſein, der über den bäuriſchen Stand, dem er angehörte, ſchon in ſeiner Weiſe hinauszuſtreben ſuchte, denn es iſt mir aus den Erzählungen meines Vaters in der Erinnerung geblieben, daß er dort in ſeiner ſtillen Ländlichkeit das Blatt hielt, das damals beſonders geſchätzt wurde auf dem Markte der Welt, nämlich den Unparteiiſchen Hamburgiſchen Correſpondenten.

Meine Großmutter war eine ſehr tatkräftige Frau. Als junge Witwe führte ſie den Hof nach dem Tode ihres Mannes mit Hilfe eines gewiſſen Ahrens weiter, den ſie ſpäter unter dem Druck der Franzoſenzeit zum beſſeren Schutz ihrer Kinder heiratete. Aus der zweiten Ehe ging eine Tochter hervor. Aber auch nach ihrer zweiten Heirat hat ſie offenbar die Leitung des Geweſes und die Führung der Kindererziehung feſt in der Hand behalten, und ihr Wille war entſcheidend für die weitere Geſtaltung des Lebens meines Vaters. Als ſein Zwillingsbruder im Alter von (ſoviel ich weiß) neunundzwanzig Jahren ſtarb, wendete ſich mein Vater, wie ich ſchon hier vorwegnehmen will, dem Wunſche ſeiner Mutter folgend, der Bewirtſchaftung des väterlichen Hofes und damit der Landwirtſchaft zu, nachdem er vorher teils als Kaufmann teils als Lehrer tätig geweſen war.

Das Leben meines Vaters nahm von vornherein eine beſondere Richtung an dadurch, daß der Geiſtliche des Ortes, Paſtor Raabe, ſich des aufgeweckten Knaben in beſonderer Weiſe annahm und ihn gemeinſam mit ſeinem Sohne Wilhelm, der ſpäter zu den engſten Freunden meines Vaters gehörte, unterrichtete. Wohl unter dem Einfluß dieſes Mannes war in meinem Vater der lebhafte Wunſch rege geworden, Theologie zu ſtudieren, und es wäre zweifellos bei der ganz hervorragenden Begabung auf geiſtigem Gebiete ihm eine ſchöne Laufbahn beſchieden geweſen, aber ſchon hier griff der Wille der

Mutter ein. Sie hatte den Wunſch, daß er einen praktiſchen Beruf ergreifen ſollte, und da für die Bewirtſchaftung des Hofes in ſeinem Bruder Eberhardt geſorgt war, ſo wurde beſchloſſen, daß er Kaufmann werden ſollte. Kaufmann im eigentlichen Sinne iſt mein lieber Vater wohl nie geweſen. Auch wenn er von ſeiner Lehrzeit in dem damals ſehr angeſehenen Kaufmannshauſe Böse in *Bremen* erzählte, wo er nach damaliger Sitte im Kreiſe der Familie lebte, ſo waren es weniger ſeine kaufmänniſchen Erlebniſſe als ſeine Studien, die im Vordergrunde der Erzählungen ſtanden. Auch der Großkaufmann hatte in der damaligen Zeit in den unteren Räumen ſeines Hauſes eine ladenartige Verkaufsſtelle; Wohnhaus, Speicher und Verkaufsſtelle bildeten ein Ganzes. Wenn der junge Sohn des Haſſeler Hofes an ſeine Kunden Waren verkaufte, ſo pflegte er unter der Tonbank ſeine engliſchen und franzöſiſchen Vokabeln angeſchlagen zu haben, um ſtets jeden Augenblick zur Fortbildung benutzen zu können. Oben im Hauſe war ihm ein kleines tapeziertes Stübchen angewieſen, und er beklebte die Tapeten zum Entſetzen der Hausfrau mit allen möglichen Ausſchnitten aus den deutſchen Klaſſikern. Als er ſpäter, nachdem ſeine Lehrzeit beendet war, nach *Hamburg* kam und hier in das Haus eines Engländers oder Schotten namens Brown eintrat, ſo war das ſeine größte Freude, daß er nun Gelegenheit hatte, in den Geiſt der engliſchen Sprache einzudringen und durch und durch vertraut zu werden mit den Geſtalten aus den Werken Shakeſpeares, die ihm zeit ſeines Lebens vertraut waren wie wohl ſonſt nur Engländern. Ja, es ging ſo weit, daß er ſpäter auf der Straße wohl für einen Engländer gehalten wurde, ſo fließend beherrſchte er die Sprache, ohne doch jemals einen Fuß auf engliſchen Boden geſetzt zu haben, und als er ſpäter im Jahre 1836 den Neubau auf dem Haſſeler Hofe ſchuf, da ſchrieb er auf den einen Giebel ein von ihm ſelbſt gedichtetes deutſches Wort, an den anderen aber den Shakeſpeareſchen Spruch: »an honourable man is the beſt gift of God«. Kaufmänniſch ging es ihm in Hamburg nur wenig gut, denn Miſter Browns Geſchäft ging in den fünf Jahren ſeiner Tätigkeit nach und nach immer mehr zurück, und während der letzten Jahre bekam mein Vater überhaupt kein Gehalt, es ſollte ihm ſpäter mit Zinſen ausbezahlt werden, aber der Bankerott des Hauſes ließ ſolche Hoffnungen in Trümmer ſinken. Mein Vater fand dann zunächſt nicht die ihm zuſagende kaufmänniſche Tätigkeit, und das war der Grund, daß er als Privatlehrer längere Zeit in Hamburg tätig war. Es war ihm unter anderem eine ſelten ſchöne Handſchrift eigen, die in jedem Buch und jedem Brief deutlich zutage tritt, ebenſo eine große

Zeichenkunſt, und in dieſen Fächern und gleichzeitig im Engliſchen und in der Geographie gab er Privatſtunden. Wie lange dies gedauert hat, iſt mir nicht bewußt.

Es fällt in dieſe Zeit ein beſonderes Ereignis: er war verlobt, und zwar hat er dieſe Bekanntſchaft auf ganz beſondere Weiſe gemacht. Er hatte eines Tages, auf den Wällen Hamburgs ſpazieren gehend, ein Portemonnaie gefunden und in dieſem Portemonnaie ein Kärtchen mit einem Namen. Er wollte ſich die Freude nicht entgehen laſſen, der Beſitzerin ſeinen Fund perſönlich zu überreichen, und aus dieſer erſten Bekanntſchaft entſtand ein Verlöbnis. Wie lange es gedauert, weiß ich nicht, ſeine Braut iſt bald hernach geſtorben.

Die Unterrichtsſtunden führten ihn auch in das Haus eines Mannes, deſſen Bruder in *Marſeille* kaufmänniſch und gleichzeitig als Konſul tätig war. Als dieſer Kaufmann aus Marſeille gelegentlich eines Beſuches in Hamburg meinen Vater kennenlernte, veranlaßte er ihn, ſeine kaufmänniſche Tätigkeit wieder aufzunehmen und zu ihm nach Marſeille zu kommen. Die dann folgenden Jahre in Marſeille gehörten wohl zu den ſchönſten Erinnerungen im Leben meines Vaters. Schon von der Reiſe dorthin, die er im Poſtwagen zurücklegte und die daher Monate in Anſpruch nahm, ſprach er mit großer Freude. Mit dieſer Reiſe, und zwar genauer geſagt mit der Reiſe durch das Elſaß, verbindet ſich eine Erinnerung, die auch heute noch für unſer Haus von gewiſſer Bedeutung iſt. Ein mit ihm reiſender Engländer klagte ihm, daß ſein Geld auf die Neige gegangen, und zeigte ihm ſeine ſchöne goldene Repetieruhr mit dem Hinzufügen, daß er ihm dieſe Uhr geben wolle, wenn mein Vater ihm ſeine ſilberne und zwei Louisdor geben wollte (gleich dreißig Mark). Mein Vater ging gern auf dieſen Handel ein, und noch heute iſt die Uhr in unſerem Hauſe hochgeſchätzt und wird von meinem älteſten Sohne in Ehren gehalten. Viel wußte er zu erzählen von der Schönheit des mittelländiſchen Geſtades, von den Fahrten im eigenen Segelboot auf den blauen Fluten des Mittelmeeres. Im Hauſe des Konſuls lebten zwei fröhliche Töchter, und mit ihnen hat mein Vater manch ſchöne Stunden verlebt. Er war in jeder Beziehung auch im körperlichen Können gut ausgebildet: er lief hervorragend gut Schlittſchuh, war ein ſehr begehrter Tänzer, ein guter Segler, weniger aber Reiter oder Schütze. Unter ſeinen Gedichten ſind einige aus jener Zeit aufbewahrt geblieben, ein Gedicht auch mit der Überſchrift »An der Notre Dame de la Garde à Marſeille«, ein anderes, in dem er die Schönheit des Südens preiſt,

gleichzeitig aber ſeinem Heimweh nach dem deutſchen Norden, nach ſeiner geliebten Heimat, Ausdruck verleiht.

Dies Heimatsgefühl war auch in hohem Maße der Stadt und der Landſchaft zugewandt, die zum Schauplatz meines Lebens werden ſollte: er hing mit beſonderer Liebe an Hamburg und dem Elbeſtrom, war ſchon in jungen Jahren Hamburger Bürger geworden und erwarb ſpäter zur Zeit meiner Geburt das Recht des Hamburger Großbürgers.

In die Zeit ſeines Marſeiller Aufenthaltes fiel, wie ſchon vorhin erwähnt, der Tod ſeines Bruders Eberhard und damit die Wendung ſeines Lebensweges. Er kehrte ungeſäumt in die Heimat zurück, übernahm die Führung des väterlichen Hofes und wurde nun bald mit Leib und Seele Landwirt, ſo daß, wenn wir an ihn zurückdenken, uns durchaus der Landwirt vor Augen ſteht. Mein Vater war ſeiner Veranlagung nach der geborene Wiſſenſchaftler. Wenn er in ſeinem kleinen Wirkungskreis in *Haſſel* oder in ſpäteren Jahren auf den großen Gütern, die ihm unterſtellt waren, immer aufs neue Verſuche machte, ob ſeine Lehre von der Wiederbelebung der Schöpfungskraft in der Natur richtig war, ſo feſſelte ihn ſchließlich der Ausgang der Experimente mehr als der Ertrag. Er hat ſeinerzeit in Haſſel bereits nach vielen Seiten hin neue Wege in der Fruchtfolge und in der Düngung des Landes eingeſchlagen, die ſpäter Allgemeingut geworden ſind. Seine praktiſchen und theoretiſchen Kenntniſſe auf dem Gebiete der Landwirtſchaft waren ſo bedeutend, daß er vielfach zu Vorträgen, namentlich in der Provinz Schleswig-Holſtein, berufen wurde und ſeine Artikel in der von ihm einige Jahre lang in Hamburg herausgegebenen landwirtſchaftlichen Zeitſchrift einen großen Leſerkreis fanden. Dazu war er mit einer beſonderen Gabe ausgerüſtet, die gerade nach der Seite der Bewirtſchaftung geringwertigen Bodens von großer Bedeutung war, nämlich der Gabe, unterirdiſche Waſſerläufe feſtzuſtellen. Ich erinnere mich noch gut an einen Spaziergang, den ich an ſeiner Seite als achtjähriger Knabe machte, auf unſerem Gut *Sondershoved* bei Veile (Jütland). Er hieß uns ſtilleſtehen und fragte uns, ob wir nicht etwas hörten. Wir Kinder hörten nichts, er ſagte, wir ſollten uns auf die Erde legen und das Ohr auf den Boden drücken, aber auch dies war vergeblich. Dann tat er dasſelbe und fand nun, indem er eine Strecke fortging und das Experiment wiederholte, eine kräftige Waſſerader, die unter dem bis dahin unfruchtbaren Weideland dahinfloß. Der Quelle wurde der Austritt zum Tageslichte geſchaffen, und ſiehe da – im nächſten Jahre fuhren wir Fuder auf Fuder des ſchönſten Heues in unſere Scheunen.

Ich habe manchmal denken müssen: was hätte wohl aus ihm bei seiner reichen Begabung werden können, wenn ihm ein geordneter Bildungsgang beschieden gewesen wäre, aus ihm, der in seiner Jugend nur einen Geistlichen zum Lehrer gehabt hatte und im übrigen ausschließlich Autodidakt war. Über den herkömmlichen Bildungsgang der studierten Kreise dachte er einigermaßen geringschätzig. Aus manchem seiner Gedichte klingt ein gewisser starker Spott, ein gewisser Ingrimm hervor, so z. B. aus der Strophe:

Er hat studiert, sonst war er herzlich dumm,
Im großen Buch, im Universium.
Nun ist er klug, ein hochgelehrter Herr,
Er hat es schriftlich — nun, was wollt ihr mehr?

Wir sind den Ereignissen vorausgeeilt, wir verließen meinen Vater, als er von Marseille in sein Vaterhaus zurückkehrte. Zu damaliger Zeit war die Landwirtschaft in *Hassel* ein wenig ertragreiches Ding, und er sann darauf, die Einkünfte zu vermehren, was um so mehr nötig war, als er nach Seiten der Geschwister hin fortgesetzt Verzinsungen und Abzahlungen vorzunehmen hatte, die ihn so recht des Lebens nicht froh werden ließen. Hierin lag auch wohl der Hauptgrund, daß er später den väterlichen Hof verkaufte. Eine Verbesserung der Existenzmöglichkeit schuf er nach zwei Seiten hin: er errichtete in Hassel eine recht bedeutende Hausspinnerei, in der er, soviel ich weiß, zehn bis zwanzig Spinnerinnen beschäftigte, und viel Leinen ging aus Hassel in die umliegenden Dörfer. Und nach der anderen Seite hin trat er in ein gewisses Dienstverhältnis zum Staate, indem er als Taxator für landwirtschaftliche Betriebe, insonderheit für Mühlen, tätig war, was ihn oft zu längeren Reisen im damaligen Königreich veranlaßte. Aus diesen Jahren in Hassel existierten früher wohl mancherlei landwirtschaftliche Schriften, und er hat sicher in jenen Jahren den Grund gelegt zu den hervorragenden Kenntnissen, die er im letzten Jahrzehnt seines Lebens auf diesem Gebiete entwickelt hat. Dichtungen — wie aus der Zeit vor seiner Ehe — sind leider aus jenen Jahren nicht vorhanden.

Meine liebe Mutter lebte seit ihrem neunzehnten Lebensjahr im Hause ihres zweiten Vormundes, des Ökonomierats v. Schulzen in *Bassum*, also in nächster Nähe von Hassel. Gesellschaftliche Beziehungen ließen meinen Vater ihr näher treten, und als er vierzig Jahre alt war, schlossen sie den Bund für das Leben.

Ich habe schon oben angedeutet, daß wohl erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden waren, die von seiten der Verwandten meiner Mutter erhoben wurden, aber die hohe geistige Bedeutung meines Vaters, der durch und durch aristokratische Zug in seinem Wesen, der hohe ideale Schwung seiner Seele, das alles schuf einen festen Grund für die unendlich glückliche Ehe. Meine Eltern verlebten dann die ersten sechzehn Jahre ihrer Ehe in Hassel, und es wurden ihnen in dieser Zeit acht Kinder geboren, von denen ihnen drei in zarter Jugend wieder genommen wurden. Das eine dieser drei war ein Knabe, Kuno mit Namen, so genannt nach dem Sohne des Hauses Schulzen, der meiner Mutter ganz besonders nahestand. Er war das erste Kind, das meine Eltern verloren, und starb, kaum ein Jahr alt, plötzlich vom Schlage gerührt auf dem Schoß meiner Mutter. Der Eindruck war ein so gewaltiger, daß sie am folgenden Tage graue Haare trug. Die beiden anderen waren zwei liebe kleine Mädchen, Helene und Johanne mit Namen, die im Alter von zwei bis drei Jahren starben, wahrscheinlich an Diphtheritis.

Im Jahre 1862, wenige Monate vor meiner Geburt, fand dann die Übersiedelung von Hassel nach *Hamburg* statt. Mein Vater erfüllte sich einen lang gehegten Lieblingswunsch, als er in vorgerückten Jahren, aber noch in der Fülle der Kraft nach dem ihm so liebgewordenen Hamburg übersiedelte, das nun meine Geburtsstadt wurde. Die Jahre von 1862 bis zu seinem im Jahre 1877 erfolgten Tode zeigen dann ein immer wechselndes Bild voll vieler Entbehrungen, voll schwerer Sorgen, die oft im engsten Sinne des Wortes das tägliche Brot betrafen, aber durchleuchtet von einem tiefen Familienglück, von dem Zauber der edlen Persönlichkeit meiner Mutter. Was mein Vater in diesen Jahren, in denen er älter war als ich heute, geleistet hat, vermag ich erst jetzt so recht zu würdigen. Eines stand ihm zur Seite, was nicht allen beschieden: eine blühende Gesundheit, so daß er als Mann von siebzig Jahren meilenweite Wanderungen machen konnte, ohne zu ermüden. Wie ich schon sagte, wechselte das äußere Bild ungemein schnell: 1862 bis 1864 in Hamburg, 1865 auf dem eigenen Hofe geringen Umfanges *Harkesheide* beim Ochsenzoll, 1866 kurze Zeit in Hamburg, 1867 das eigene Gut *Ehendorf* bei Neumünster, 1868/69 Inspektor auf einer Reihe von Gütern, die er gemeinschaftlich verwaltete: die beiden größten Güter, nämlich *Neverstaven* bei Oldesloe und *Bissenmoor* bei Bramstedt, bewirtschafteten die Eltern persönlich, und zwar so, daß sie das Opfer brachten, sich voneinander zu trennen, mein Vater mit meiner ältesten Schwester und meinem Bruder lebten auf Neverstaven, meine Mutter mit

dem Reſt der Familie auf Biſſenmoor, unterſtützt von dem älteſten Sohn der Familie TURNAU, CARL TURNAU, der in jungen Jahren bald darauf dem Typhus erlag. 1870/71, alſo während der Zeit des Deutſch-Franzöſiſchen Krieges, auf däniſchem Boden, wo mein Vater Inſpektor auf dem ſchon erwähnten Gut *Sondershoved* bei Veile war. Dann im Frühjahr 1871 Rückkehr nach *Altona*, von wo aus er wieder einen eigenen Hof übernahm, indem er mit Unterſtützung der Verwandten meiner lieben Mutter einen kleinen Bauernhof in *Langenhorn* erwarb. 1875 verkaufte er denſelben, zog wieder nach *Hamburg* und verſuchte als Landgütermakler tätig zu ſein.

Bis vierzehn Tage vor ſeinem Tode war er immer rüſtig und tätig, und es iſt ein tragiſcher Gedanke, daß ihm, der ſoviel Fleiß im Leben bewieſen, ſowenig Erfolg nach materieller Seite beſchieden war. Es iſt mir ein wohl vertrautes Bild, ihn über den kleinen, meiſt aus loſen Bogen zuſammengefaßten Heften zu ſehen, in denen er Seite auf Seite mit ſeiner zierlichen, aber immer deutlichen Handſchrift füllte, immer im Dienſte ſeiner geliebten Wiſſenſchaft, immer beſtrebt, die ihn erfüllenden Gedanken über die Hebung der Schöpfungskraft in der Natur nach den verſchiedenſten Seiten hin zum Ausdruck zu bringen.

Er ruht in einem kleinen beſcheidenen Grabe auf dem Michaelis-Kirchhof neben dem Zoologiſchen Garten in Hamburg.

Das Bild meines lieben Vaters würde ein unvollſtändiges ſein, wollte ich nicht ſeines religiöſen Charakters gedenken. Wie ich ſchon zu Anfang erwähnt habe, war es in der Jugend ſein Wunſch geweſen, Theologie zu ſtudieren. Wie ernſt ihm dieſer Wunſch war, möge daraus erhellen, daß er, ſoviel ich weiß, zweimal die ganze Heilige Schrift geleſen hat, was bei einem Laien nicht oft anzutreffen ſein wird. Sein Bild iſt für mich untrennbar verbunden mit der Schrift in ſeinen Händen. Seine Gedanken wurzelten viel und gern im Alten Teſtament, er beſchäftigte ſich viel mit den Patriarchen und Propheten des Alten Bundes, wovon auch ſeine Gedichte Zeugnis ablegen, auch hat er in ſeiner Jugend die Namen der apokryphiſchen Bücher in einen Reim gebracht, um ſie ſich beſſer einprägen zu können. Eine Szene aus der Jugendzeit – ich war vielleicht zwölf Jahre alt – ſteht mir in beſonders deutlicher Erinnerung: Ein Freund meines Bruders, Sohn wohlhabender Eltern, ging nach Südamerika hinaus, um dort »ſein Glück zu machen«. Er kam, um Abſchied von uns zu nehmen, und erzählte ausführlich, was er alles in ſeinen Koffern mit nach drüben nähme. Mein Vater unterbrach ihn mit der Frage, ob er auch das Wichtigſte nicht ver-

geſſen habe, ob er die Heilige Schrift mitgenommen. Er mußte verneinen. »Dann öffnen Sie die Koffer, und packen Sie das Wichtigſte ein!« – Der junge Mann machte nicht ſein Glück, es ging mit ihm raſch abwärts, und nachdem er längere Zeit niedere Frondienſte getan hatte, ſtarb er drüben in jungen Jahren. Wie oft mag er wohl meinem Vater für ſeine Mahnung und den mitgegebenen Begleiter dankbar geweſen ſein. – In meines Vaters Sterbenacht, in der Nacht vom 3. auf den 4. Auguſt 1877, ſprach meine liebe Mutter an ſeinem Bette das heilige Vaterunſer und fügte hinzu: »Jeſus Chriſtus ſpricht: Wahrlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein«, da rang ſich von ſeinen Lippen, nachdem er ſchon ſtundenlang kein Wort mehr geſprochen hatte, ein lautes »Ja!« – ſein letztes Wort auf dieſer Erde.

Ich will nun von meiner lieben Mutter erzählen. Sie ward geboren am 26. Juni 1819 als Tochter des Oberamtmanns FRIEDRICH V. USLAR im Schloß Giffhorn. Mein Großvater war hannoverſcher Oberamtmann zu *Giffhorn*, ein Amt, welches derzeit Verwaltung und Gerichtsbarkeit miteinander verband. Die Oberamtmänner ſtanden im alten Königreich Hannover unmittelbar unter den Landdroſten und waren hochangeſehene Männer. Das Schloß zu Giffhorn diente meinem Großvater als Amtswohnung, und er hat wohl vier Jahrzehnte ſeines Lebens dort als Oberamtmann verbracht. Er war dreimal verheiratet: zunächſt mit der Witwe ſeines Vorgängers, einer Frau v. WERSABE, geb. VON MARSCHALCK, deren Kinder erſter Ehe er als eigene annahm. Er lebte mit ihr etwa zwanzig Jahre in kinderloſer Ehe. Einige Jahre nach ihrem Tode verheiratete er ſich zum zweitenmal mit meiner Großmutter CAROLINE V. HASSEL, Tochter des Generals v. HASSEL, der mit ſeiner Frau lange Jahre hindurch die Häuslichkeit meines Großvaters teilte; ſie beide ruhen auch mit ihm in dem v. USLARſchen Grabe. Aus dieſer zweiten Ehe meines Großvaters gingen drei Töchter hervor: mit meiner Mutter die ſpätere Frau CAROLINE TURNAU und die ſpätere Frau Obergerichtsrat MÜHRY. Bei der Geburt des vierten Kindchens, eines gleich nach der Geburt verſtorbenen Sohnes, ſtarb meine Großmutter in jungen Jahren, ſoviel ich weiß neunundzwanzig Jahre alt. Meinem Großvater war alſo der Wunſch, einen männlichen Erben zu haben, nicht erfüllt. Es war dieſer Wunſch um ſo lebhafter bei ihm, als er keine Brüder hatte, ſo daß mit ihm der Stamm erloſch.

Die v. USLARS ſtammen aus der Gegend von Göttingen, ſoviel ich weiß aus Selkerode. In früherer Zeit ſollen »die GLEICHEN« ihnen zu eigen geweſen

sein. Es hatte einige Jahrhunderte zurück ein Vorfahr meines Großvaters eine Mesalliance geschlossen, woraufhin sich seine Brüder von ihm trennten und den Stamm derer v. Uslar-Gleichen schufen.

Mein Großvater schritt alsdann als Mann von fünfundsechzig Jahren zur dritten Ehe mit einem Fräulein v. Uslar-Gleichen, wodurch die alten Familien wieder vereint wurden. Sie war die Tochter eines Oberst v. Uslar-Gleichen, eine außerordentlich kluge Dame, die, wie ich aus den Erzählungen meiner Mutter weiß, eine ebenso glänzende Reiterin wie vorzügliche Schachspielerin war. Aus dieser Ehe wurden meinem Großvater abermals drei Töchter geschenkt: Tante Amanda, die unverheiratet geblieben, Tante Emmy, die spätere Gattin des Majors v. Sturmfeder, der Erzieher am hessischen Hofe war und später, als er in preußische Dienste übergetreten war, lange Zeit an der Spitze der Garnison Wetzlar stand, und unsere Tante Helene, Gattin des verstorbenen Landrats Wellenkamp, die als einzige Tochter meines Großvaters heute noch am Leben ist. Sie hat vielleicht wenige ihresgleichen, insofern als sie sagen kann: mein Vater ist zur Zeit des Siebenjährigen Krieges geboren. Vater und Tochter umfassen jetzt nahezu hundertundsechzig Jahre, das ist das Lebensalter von mehr als fünf Generationen.

Die Erinnerung an ihren Vater und an ihre goldene Jugendzeit war in meiner Mutter ungemein lebhaft geblieben. Ihr Vater stand ihr als Bild größter Vornehmheit und Ritterlichkeit unverrückt vor der Seele, und es war, als ihr Leben sich seinem Ende zuneigte, eins ihrer letzten Worte, als sie mit großer Sehnsucht und Freude zu mir sagte: »Ich werde meinen Vater wiedersehen!« Sie hat in vielen schönen Dämmerstunden, als ich als Kind oder als heranwachsender Jüngling auf ihrem Schoße oder an ihrer Seite sitzen durfte, mir in immer neuen Weisen ihre schönen Erinnerungen aus der Giffhorner Zeit mitgeteilt, so daß sie mir zum persönlichen Eigentum geworden sind, und die Gestalt meines von seinen Zeitgenossen hochgeschätzten Großvaters mir wert und teuer geworden ist. Welch große Rolle er zu seiner Zeit gespielt hat, davon zeugt das vor jetzt vielleicht dreißig Jahren erschienene Buch über die Geschichte der Stadt Giffhorn. Am Ende dieses Buches wird auf mehreren Seiten von meinem Großvater erzählt, und es wird auf ihn das Wort des Dichters angewandt: »Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten«. –

Ich habe später am Ende des Lebens meiner Mutter zum erstenmal in Giffhorn geweilt, und es ist mir unvergeßlich, welchen Eindruck es auf die Giffhorner

machte, als ich im »Deutschen Hause«, demselben Gasthofe, in welchem mein Großvater häufig abends seinen L'hombre zu spielen pflegte, mich als Enkel des Oberamtmanns v. Uslar zu erkennen gab. Es waren mir weihevolle Stunden, als ich in den weiten Räumen des alten Schlosses weilte, welches ursprünglich den Herren von Braunschweig-Lüneburg gehört hatte und inzwischen an der Hauptfront in schöner Weise erneuert war. Das Schloß bot neben einer Fülle von schönen Wohnräumen auch alles, was eine Gerichtsstätte und ein weitschichtiges Verwaltungsbureau nötig hat. Unter anderem ist auf dem Schlosse ein eigener gottesdienstlicher Raum und in geringer Entfernung vom Schloß ein mächtiges turmartiges Gefängnis. Der Schloßgarten ist umgeben von einem breiten Schloßgraben, der ursprünglich nur mittels einer Zugbrücke zu überschreiten war. Die Gartenanlagen müssen zu Lebzeiten meines Großvaters hervorragend schön gewesen sein, da viele von weit her kamen, um seine Blumenkulturen kennenzulernen.

Mein Großvater muß ein sehr zartsinniger Mann gewesen sein, besonders lieblich waren die Erzählungen meiner Mutter von den Weihnachtsfeiern, die er mit großer Vorliebe persönlich ausgestaltete. So hatte in einem Jahr in dem hohen weiten Schloßsaal außer der Familientanne für jedes der Kinder ein besonderer Tannenbaum im Kerzenglanz den Kindern entgegengestrahlt, und ein jedes empfing seine Gaben von den Zweigen eines Baumes. Ein andermal lag auf dem Gabentisch meiner Großmutter zu ihrem Entsetzen eine Torfsode, die sie schleunigst durch den Diener entfernen lassen wollte; aber mein Großvater hielt sie zurück, und nun fand sie, als sie die Torfsode genauer betrachtete, daß sie kunstvoll ausgehöhlt war und in ihrem Innern ein köstliches Schmuckstück barg.

Zahlreich waren die Erinnerungen meiner Mutter an das amtliche Leben ihres Vaters und an die mit ihm gemeinsam gemachten Amtsfahrten mit seinem schönen Viergespann. Besonders hat sich mir die Erzählung von einer Nacht des Jahres 1830 eingeprägt, des Jahres, in welchem der Herzog von Braunschweig vor seinem revoltierenden Volke hatte fliehen müssen. Der Herzog kam abends spät als einfacher Offizier verkleidet und bat meinen Großvater, seinen Paß zu revidieren. Mein Großvater hatte erst nach einigem Zögern, da die Amtszeit verstrichen war, den Offizier eintreten lassen, dann aber, als er seiner ansichtig geworden, den Paß mit dem gewünschten Siegel versehen ihm zurückgegeben, ohne scheinbar den Offizier anzusehen. In dem Augenblick, als der Offizier den Paß in seine Manteltasche steckte, sah meine

Mutter auf ſeiner Bruſt den Stern des regierenden Herrn. Voll Überraſchung äußerte ſie ihrem Vater ihre Beobachtung, der ihr auf das ſtrengſte verbot, nach irgendeiner Seite darüber zu ſprechen, bis er ihr die Erlaubnis erteilen würde. Als ſie die Erlaubnis erhielt, war der Herzog von Braunſchweig längſt über die Grenzen des hannoverſchen Landes hinaus.

Noch viele andere Züge aus dem Leben ihres Vaters hat meine Mutter in treuer Erinnerung behalten und erzählte ſie gern uns Kindern, wie ich ſie gern meinen Kindern weitererzählt habe. Sie hat in beſonders hohem Maße auch an dem Innenleben ihres Vaters trotz ihrer Jugend teilnehmen dürfen. Da ihm ein Sohn nicht beſchieden, ſo hatte die älteſte Tochter eine beſondere Stelle in ſeinem Herzen eingenommen.

Es iſt ein kerngeſunder Mann geweſen, unſer Großvater, ſo daß es ein ganz beſonderes Ereignis war, als auch er am Ende ſeines Lebens einmal zu leiden hatte, und zwar aus einer ſehr harmloſen Urſache: er hatte zum erſtenmal in ſeinem Leben einen Zahnarzt in Anſpruch nehmen müſſen. Als er im Jahre 1833 im Alter von zweiundſiebzig Jahren ſtarb, hinterließ er ſeine Witwe mit ſechs Töchtern. Zu Vormündern der Kinder zweiter Ehe, meiner Mutter und ihrer beiden Schweſtern, hatte er die Brüder ſeiner verſtorbenen Frau, für meine Mutter den Leutnant Louis v. Hassell, der in Stade in Garniſon lebte, und für ihre Schweſtern den ſpäteren Präſidenten am Oberappellationsgericht in Celle, v. Hassell, ernannt. Die Witwe ſiedelte mit ihren eigenen Kindern über auf das Gut ihrer Schweſter, der Frau v. Mandelsloh auf Düendorf bei Hannover. Den großen Einkünften, die er in ſeinem Amt gehabt hatte, entprechend, hinterließ mein Großvater ein nach damaligen Begriffen nicht unbeträchtliches Vermögen, wenngleich der im großen Stil geführte Hausſtand in Giffhorn ſehr beträchtliche Summen in Anſpruch genommen hatte. Das Vermögen von väterlicher Seite ermöglichte die ſtandesgemäße Erziehung der Kinder. Meine Mutter kam alſo im Alter von vierzehn Jahren in das v. Hassellſche Haus in *Stade*. Sie hatte in ihrem Onkel Louis einen zärtlich um ſie beſorgten Vormund, und es war ein großer Schmerz für ihr junges Gemüt, daß er ihr, als ſie neunzehn Jahre alt war, genommen wurde. Sein Tod war beſonders tragiſch: er hatte ſich beim Kegelſpiel einen Splitter unter den Nagel geſtoßen, mußte unmittelbar darauf zum erſtenmal am Hof in Hannover erſcheinen, ſo daß die genügende Pflege für einige Tage unterblieb, infolgedeſſen ſtellten ſich ſehr ſchwere Erſcheinungen ein, die zu ſeiner Überführung in die Univerſitätsklinik in Göttingen führten. Meine Mutter begleitete ihre

Tante auf der beſchleunigten Fahrt im Wagen von Stade nach Göttingen, bei ihrer Ankunft aber trafen ſie den Onkel nicht mehr am Leben.

Nun war ihres Bleibens nicht mehr im Hasselſchen Hauſe, mein ſorglicher Großvater aber hatte auch dieſen Fall vorgeſehen und ihr einen zweiten Vormund beſtellt in der Perſon ſeines Schwagers aus dritter Ehe, des Ökonomierats v. Schulzen in *Baſſum*, wo ſie für die nächſten ſieben Jahre bis zu ihrer Hochzeit verblieb. An dieſe beiden Stätten, an Stade und an Baſſum, knüpften ſich eine Fülle lieblichſter Erinnerungen für ſie. Im kleinen Stade war derzeit ein außerordentlich lebhaftes geſelliges Leben, zu dem das Offizierkorps beſonders beitrug. Es lagen dort die Königshuſaren, und an winterlichen Vergnügungen und ſommerlichen Fahrten war kein Mangel. Es hat ſeltſamerweiſe damals eine Berührung ſtattgefunden zwiſchen meiner Mutter und der Großtante der Mutter meiner Kinder, der Großtante, die im Leben der letzteren eine ſo große Rolle ſpielen ſollte, der ſpäteren Frau Profeſſor Wieseler in Greifswald. Der Großvater meines Schwiegervaters ſtand derzeit als Juriſt in Stade, und ſeine Tochter Charlotte gehörte zu den begabteſten Schülerinnen der Stadt. Sie hat manchmal die um einige Jahre ältere Beate v. Uslar im Geſellſchaftsſchmuck geſehen und erzählte mir gern von meiner vielumworbenen, lieblichen Mutter.

Das v. Schulzenſche Haus in Baſſum hat ihr ebenfalls viel Freuden geboten. Die älteſte Tochter, Amalie v. Schulzen, wurde ihre beſte Freundin, und der älteſte Sohn, Cuno, der noch heute als Geheimer Regierungsrat in Hannover lebt, war ihr wie ein jüngerer Bruder. Der Ökonomierat v. Schulzen hatte ſeine Amtswohnung auf dem Stift *Freudenberg*, einem der reichſten Stifte im Königreich, und ähnlich wie in Giffhorn war meine liebe Mutter auch hier von weiten Räumen und viel Schönheit der Natur umgeben. Der Kreis der Freunde des Hauſes war ein ſehr großer, und die Glieder verſtanden es, ſich ihre kleine Welt außerordentlich ſchön auszuſchmücken. Meine Mutter erzählte gern von den abwechſlungsreichen Jahren, die ſie dort verlebt hatte, und den vielen Familien, zu denen ſie Beziehungen gewann.

Geſellſchaftliche Beziehungen hatten dann die erſten Annäherungen zwiſchen meinen Eltern geſchaffen, und im Jahre 1845, an ihrem Geburtstage, wurde ſie die Braut meines Vaters. Es war ein gewaltiger Abſtand zwiſchen dem ſchlichten Bürgerhaus auf Haſſeler Grund und den Stätten, an denen meine Mutter ihre Kindheit und Jugend verlebt hatte. Nur die tiefe Neigung, welche die beiden Gatten miteinander verband, konnte ſie all das, was ſie bisher ihr Eigen ge-

nannt hatte, leichten Herzens entbehren lassen. Es sind die letzten Gedichte im Buche meines Vaters, die die Überschrift tragen: »An Fräulein v. Uslar« und »An Beate«, und sie legen Zeugnis ab von dem Glück, das sein Herz erfüllte, sie als die Seine in sein Heim führen zu können.
Die Hasseler Zeit umfaßt siebzehn Jahre, von 1845 bis 1862. Es wurden meinen Eltern in dieser Zeit acht Kinder geschenkt, von denen, als sie von Hassel nach *Hamburg* übersiedelten, nur noch fünf am Leben waren, und zwar: Caroline, 1846 geboren, Marie, 1848, Anna, Januar 1852, Franz, Dezember 1852, und Beate, 1856. Von diesen Kindern ist bald nach meiner Geburt meine Schwester Marie gestorben; sie war seit ihrem zweiten Jahr ein krankes Kind, daher auch in der Entwicklung zurückgeblieben, was eine ununterbrochene Quelle der Sorge und Mühe für meine liebe Mutter war. Aber in echt weiblicher Weise hat sie wohl von keinem ihrer Kinder soviel gehalten, wie von diesem kranken Kinde, so daß sie in späteren Jahren jedesmal von Rührung überwältigt wurde, wenn von ihr die Rede war. Es ist mir dies ein besonders rührender Zug im Wesen meiner lieben Mutter. Es wäre doch natürlich gewesen, ein solches Kind als Last zu empfinden, aber ihr war es der tiefste Schmerz, daß sie es hatte hingeben müssen zu einer Zeit, wo sich zum erstenmal gewisse Zeichen der Besserung eingestellt hatten; es hatte im Jahre 1862 zum erstenmal eine Schule besuchen können. Die Ursache des Todes war Erkrankung an Scharlach, von der auch meine anderen Schwestern ergriffen wurden. Es war eine sehr schwere Zeit für meine Eltern, und meine Schwester Anna, die bis dahin ein besonders kräftiges, blühendes Kind gewesen war, mußte an den Folgen dieser Erkrankung nicht weniger als sechs Jahre leiden, so daß sie von ihrem elften bis zu ihrem siebzehnten Jahr das Bett nicht hat verlassen können.
Die Zeit nach dem Verlassen Hassels gestaltete sich bald immer sorgenvoller für mein Elternhaus, bis nach einigen Jahren, es war wohl im Jahre 1867, durch einen Betrug, dem mein Vater zum Opfer fiel, auch ein großer Teil der Ausstattung meiner Mutter verlorenging. Er hatte eine für ihn bedeutungsvolle Zahlung geleistet, aber die Quittung verloren, und der Zahlungsempfänger, der zum Eid zugelassen wurde, leistete einen Meineid. Er ist später als Betrüger entlarvt und, soviel ich weiß, im Gefängnis verstorben, aber für meine Eltern war es ein schwerer Schlag, und meine liebe Mutter hat zeit ihres Lebens diesen Verlust, obwohl er nur irdische Habe betraf, an die sich aber viele Erinnerungen an schöne Zeiten der Vergangenheit knüpften, immer schmerzlich empfunden. Es ist dies auch mit ein Grund, daß in dem Hause der Kinder,

meinem und der Geschwister, sowenig Andenken oder Besitzstücke aus dem Hause der Eltern sich vorfinden.
Ich will über die Jahre und das Schwere, das sie mit sich gebracht haben, nicht viel sagen, nur das will ich hervorheben, wie durch all den Nebel hindurch sich immer das goldene Gemüt und der reiche Schatz ihres Innenlebens in meiner Mutter lebendig erhielt, so daß wir Kinder trotz äußerer Armut reich gewesen sind, und es ist der schönste Edelstein, der meinem Leben eingefügt ist: Mutterliebe und später Liebe meiner Gattin.

KINDHEIT UND SCHULZEIT

Als ich zehn Jahre alt war, hatte ich noch keinerlei eigentlichen Unterricht genoſſen. Den kleinen Anforderungen der Dorfſchule war ich ſchnell entwachſen, und es lag wohl nicht fern, daß ich auf den Fluren *Langenhorns*, wo ich meine Kühe hütete, jedem Born der Wiſſenſchaft ferngeblieben wäre – da kam eines Tages mein Vetter Ernst Turnau, der heute als Oberamtmann (Landwirt) auf dem Hoheloheſchen Gute Oppurg (Thüringen) wohnt, in unſer Langenhorner Haus. Es genügten die wenigen Tage, die er bei uns war, um in dieſem durchaus edel und tief veranlagten Manne den Entſchluß reifen zu laſſen, daß mir geholfen werden müſſe, daß ich heraus müſſe aus den ländlichen Verhältniſſen und einer geordneten Erziehung und Ausbildung zugeführt werden müſſe. Es iſt dies um ſo höher einzuſchätzen, als er ſelbſt noch ſehr jugendlich war. Er war als junger einjähriger Ulan in den Krieg 70/71 gezogen bis an den Atlantiſchen Ozean, hatte ſich hervorragend ausgezeichnet und inzwiſchen ſeine landwirtſchaftlichen Studien vollendet. Als er Langenhorn verließ, war ſein erſtes, daß er im Kreiſe der Verwandten meiner lieben Mutter Beteiligung warb für die Ausführung des von ihm gefaßten Entſchluſſes.
Ich kam dann bald darauf nach *Hannover* in das Mühryſche Haus und durfte für die nächſten vier Jahre den Unterricht an dem beſten Gymnaſium der Stadt, am Lyzeum I, genießen, das auch alle meine Vettern beſucht hatten. Es iſt dieſe ſeine Tat von ſo entſcheidender Bedeutung für mein Leben geweſen, daß ich den Dank dafür nie vergeſſen werde. Schwer war natürlich für den zehnjährigen Knaben der Wechſel vom Elternhaus in die Fremde, namentlich von der Seite der ihn mit zärtlichſter Liebe umgebenden Mutter in das ihm fremde Haus. Ich habe bitteres Heimweh damals gehabt, und es hat lange Zeit dazu gehört, bis ich erkannte, wie außerordentlich froh und dankbar ich ſein mußte.
In den ſpäteren Jahren habe ich das gemeinſame Leben mit den Kameraden von der Schule ſehr genoſſen, und die Bande der Freundſchaft, die damals geknüpft ſind, haben ſich auch in das ſpätere Leben des Mannes und bis in die Gegenwart hinein als treu bewährt. Und unter den Freunden war einer, deſſen Freundſchaft für mich von höchſter Bedeutung werden ſollte: Friedrich Busch.
Als ich von den Feldern Langenhorns in die königliche Reſidenzſtadt Hannover kam und in die Schule eintrat, in welche die beſten Familien des Landes ihre

Söhne zu entſenden pflegten, da hatte ich kein Schulzeugnis aufzuweiſen, welches für die Einreihung in die Klaſſe eines Gymnaſiums maßgebend hätte ſein können. Ich wurde daher einer regelrechten Prüfung unterzogen und auf Grund meiner Kenntniſſe in den Elementarfächern, die ich mir wohl namentlich unter der Einwirkung meines Vaters und meiner Mutter angeeignet hatte, für den Eintritt in Quinta reif erklärt, aber ich wußte nichts von »amo«, nichts von »menſa«, und das hatte für mich die ſchmerzliche Folge, daß ich noch ein halbes Jahr die Vorſchule beſuchen mußte, ehe ich in Sexta aufgenommen werden konnte. Die Anforderungen der Schule machten mir keinerlei Schwierigkeiten, dank meiner beſſeren Kenntniſſe in den Elementarfächern, und auch wohl auf Grund meines etwas höheren Alters, gemeſſen am Durchſchnitt der Klaſſe, gelang es mir bald Primus zu werden und mich auch während der vier Jahre meines Schulbeſuches mit zwei beſonders begründeten Ausnahmen auf dem Platz zu behaupten. Das verſchaffte mir auch bald Ruhe vor den Hänſeleien, denen der Junge vom Lande zunächſt ſeitens der vornehmen Städter ausgeſetzt war. Nur einmal wurden ſie mir noch gründlich zuteil und preßten mir viele Tränen aus. Als ich als Sextaner beim Schulfeſt Fahnenträger war und keine ſeidene Schärpe hatte, denn die war zu teuer.

Das Leben an der Schule in Hannover war derzeit ein ſehr angenehmes. Wir hatten geteilten Unterricht: vormittags im Sommer von 7 bis 11 Uhr, im Winter von 8 bis 12 Uhr, und nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Aber der Nachmittagsunterricht fiel aus am Mittwoch und Sonnabend, und dieſe freien Nachmittage ſind es beſonders, an die ich mit großer Freude zurückdenke. Sie ſahen mich im Kreiſe von Kameraden faſt regelmäßig in dem ſchönen Wald, der die Stadt Hannover umgibt, der Eilenriede, einem königlichen Forſte, wie ihn kaum in ſo unmittelbarer Nähe eine andere Großſtadt aufzuweiſen hat, oder im Winter auf dem Eiſe der Maſch oder auf dem Rücken des an Jahren reifen Ponys auf dem väterlichen Hofe meines Freundes Kollenrodt auf der Liſt. An dieſen Spielen und Unternehmungen war in der Regel auch Friedrich Busch beteiligt. Er ſtammte wie ich vom Lande, war gleich mir im Verwandtenhauſe, und das Haus ſeiner Großmutter lag zeitweilig in derſelben Straße wie das unſrige. Dieſe ſeine Großmutter, die verwitwete Frau Ehrhardt, wurde mir bald zu einer gütigen mütterlichen Freundin, die mich arg verzog, ohne doch zu wiſſen, daß ſie damit einem künftigen Enkel viel Liebe erwies. Das Leben im Mühryſchen Hauſe war ein ſehr vielſeitiges und intereſſantes. Meine Tante, die als Witwe des Obergerichtsrats Mühry, der in den fünfziger Jahren

in Nürnberg an der Cholera verſtorben war, nur eine kärgliche Witwenpenſion genoß; mußte ihre Einnahmen durch Aufnahme von Penſionärinnen vermehren. Dieſe jungen Mädchen, meiſt vier an der Zahl, brachten viel Leben und Frohſinn in das Haus. Beſonders gern erinnere ich mich einer jungen, reizenden Blondine mit lang herabwallendem Haar, Tochter eines amerikaniſchen Kapitäns, wenn ich noch recht erinnere, Elisabeth Werner mit Namen. Mit ihr habe ich viele frohe Stunden verlebt. Meine Couſine Hedwig war außerordentlich begabt auf dem Gebiete der Muſik und erfüllte das Haus abends, wenn ich mit Vorliebe deutſche Sagen und deutſche Geſchichte las, mit den Klängen ihres ſchönen Klavierſpiels. Mein Vetter Ernst, der den Krieg gegen Frankreich mitgemacht hatte, ſtand als junger Leutnant bei den 88ern in Mainz und kam während ſeines Urlaubs im Herbſt regelmäßig ſechs Wochen nach Haus. Aber auch die drei Vettern Turnau, deren Eltern bereits verſtorben waren, betrachteten das Mühryſche Haus gewiſſermaßen als ihr Elternhaus. Dazu die vielen Verwandten aus der Stadt und vom Lande, die im Hauſe aus und ein gingen, das alles ſchuf einen regen Verkehr und erweiterte meinen Geſichtskreis.

Meine Tante Mühry war eine ſtrenge Frau, aber doch auch wieder voll Güte mir gegenüber, und wenn ich dieſer Jahre meiner Kindheit gedenke, ſo geſchieht es voll aufrichtiger Dankbarkeit für das, was dieſe Schweſter meiner Mutter an mir getan hat.

Und es war noch jemand im Hauſe, deſſen ich auch nicht vergeſſen darf: das war das einzige Mädchen, welches dieſen großen Hausſtand zu pflegen und zu bedienen hatte, unſere Minna, die ihren »Koddel« gründlich verzog. Wenn ich morgens meinen Trog geleert hatte, d. h. trocken Schwarzbrot in Kaffee aufgeweicht, damit nichts im Hauſe umkäme, ſo hat ſie mir hinterher noch manches Mal auf Koſten ihres Butterbeſtandes eine Stulle geſchmiert. Ihr verdanke ich auch meinen erſten Theaterbeſuch. Sie zeigte mir zum erſtenmal die Bretter, die die Welt bedeuten, führte mich in die erſte Oper, in »Die Afrikanerin« von Meyerbeer. Und in der Folge habe ich mit ihr noch manchmal auf dem Olymp des Hannoverſchen Hoftheaters hehre Kunſt genießen können. Das hatte ſeine beſondere Bewandtnis: die Abende koſteten uns nichts. Weder der Beſuch des Theaters, noch die Süßigkeiten, die jedermann gern mit ins Theater nimmt, denn die Theaterkarten ſchenkte uns Minnas Schwager, der als Tiſchlermeiſter die Kuliſſen herzuſtellen hatte, und die Süßigkeiten holten wir uns ohne Bezahlung bei unſerem Krämer Brennecke in der Breiten-

straße, der schon genau wußte, was es zu bedeuten hatte, wenn MINNA im Ausgehkleid noch abends mit mir in der Krämerei vorsprach.
So sind diese Jahre, die ich in der Fremde verlebt habe, auch Quelle vieler Freuden gewesen. Nicht vergessen darf ich die Wettspiele, die im Sommer im Tiergarten bei Kirchrode stattzufinden pflegten, und die schönen Schulfahrten, die wir alljährlich unter der Leitung des Klassenlehrers machten. Von diesen Klassenlehrern stehen zwei in besonders guter Erinnerung bei mir: der eine, der Ordinarius der Sexta, war der später als Mitarbeiter am Kladderadatsch bekannt gewordene POLSTORF, der schon zu unserer Zeit fast täglich einen kleinen Originalwitz für seine Klasse bereit hatte, und der andere, Dr. MOHRMANN, ein Lehrer, der jung geblieben war und mit seinen Quartanern auf den frohen Schulfahrten wieder ein echter Studiosus wurde. Man könnte wohl manche Geschichte erzählen vom Dr. MOHRMANN und seiner Quarta.
Unterbrochen wurde die Schulzeit von den schönen Ferienreisen in die liebe, liebe Heimat, wo ich für einige Wochen wieder umgeben war von weicher zärtlicher Mutterliebe, die dem scheidenden Sohne manch kleines Zeichen der Liebe in seine Taschen, in seine Strümpfe wickelte, so daß er noch wochenlang Grüße aus der Heimat vorfand. Einmal in solcher Ferienzeit hatte ich ein kleines Mißgeschick: wir fuhren Getreide ein, da stand ein schweres Gewitter am Himmel, es galt, große Eile zu beweisen, ich führte das Leitpferd am Zügel während der Beladung des Wagens, da schrie ich plötzlich auf, das Pferd, meine liebe Liese, hatte mich auf den großen Zeh getreten, und nichts konnte Liese bewegen, ihren Vorderhuf aufzuheben. Die Folge war, daß die Vier-Wochen-Ferien sich zu acht Wochen auswuchsen und aus dem Primus für das nächste Vierteljahr ein Secundus wurde.
Ich wurde mit vielen Söhnen hannoverscher Familien bekannt und in deren Elternhäusern vielfach freundlich aufgenommen, so namentlich auch im Hause meines Freundes STRUCKMANN, in dem ich vielfach die Sonntagnachmittage zu verleben pflegte, ebenso im Hause RUDOLF V. BENNIGSENS, der später an der Spitze der nationalliberalen Partei in der inneren Politik unseres Vaterlandes eine große Rolle gespielt hat. Es waren unter meinen Schulkameraden viel tüchtige, gut begabte Kräfte, aus denen später im Leben bedeutende Männer geworden sind, so daß es jedesmal eine Freude ist, wenn wir von Zeit zu Zeit unsere Klassenzusammenkünfte in Hannover abhalten oder auch größere Schulfeste gemeinsam begehen. Die letzte Zusammenkunft galt der Feier des 550jährigen Bestehens des Lyzeums I, und an diesem Tage hat mich

ein einziges Mal im Leben die Primanermütze geschmückt. Sie wollten nicht gelten lassen, die Mitschüler, daß sie mir nicht zukäme, und es war ein kleiner feiner Zug, wenn sie mir bei den Zusammenkünften wohl noch einen besonderen Platz zuwiesen, mir, der doch niemals ihre Primanerfreude geteilt oder das Abiturium bestanden hatte. Ich bin einem großen Teil meiner alten Kameraden auch heute noch in großer Herzlichkeit zugetan, und wenn mich das Leben hier und da mit dem einen oder anderen von ihnen zusammenführt, so wird ein Festtag daraus.
Als ich dreizehneinhalb Jahre alt war, wurde beschlossen, daß ich konfirmiert werden sollte. Der Entschluß wurde erst gefaßt, als der November bereits ins Land gezogen und der Unterricht daher bereits begonnen hatte. Ich habe aber in den noch übrigen vier Monaten des Unterrichts reichen Ersatz gefunden; denn mein Konfirmator war ein Mann von ganz besonderer Bedeutung, ein weit über den Durchschnitt hinausragender Mann, der spätere Abt von Loccum, D. GERHARD UHLHORN. Wer könnte unter seiner Kanzel gesessen oder diesem Manne im nahen Vereintsein ins Auge geschaut haben, dem nicht das Herz aufgegangen wäre ob dieses klugen, tiefgründigen Christenmenschen, der nichts Schöneres kannte, als klein und bescheiden von der Größe und Majestät seines Heilandes zu zeugen? Ich habe später am Ende seines Lebens noch einmal eine besondere Predigt von ihm hören dürfen über irdisches und himmlisches Erntefest. Es war ein Michaelis-Sonntag. Nach Beendigung des Gottesdienstes ging ich ihm nach, und es war mir eine große Freude, wie er sich nach einigen einleitenden Bemerkungen meiner und meiner Schwester ANNA, die auch von ihm konfirmiert war, erinnerte. Der Unterricht, den wir von UHLHORN genossen, war für jeden, der Herz und Gemüt besitzt und für den Ernst des Lebens empfänglich ist, von nachhaltiger Wirkung. Er ist von großer Bedeutung geblieben für mein ganzes Leben. Ich will nur eines noch hervorheben: UHLHORN ließ die Konfirmanden am Schluß der Vorbereitungszeit, ehe sie zum erstenmal an den Altar treten sollten, eine schriftliche Beichte einreichen, von der ein jeder Konfirmand wußte, daß sie nur ihm persönlich bekannt wurde. Diese Beichtschriften machte er in einer Einzelunterredung, die er am Tage vor der Konfirmation in der Sakristei der Schloßkirche mit jedem seiner Konfirmanden abhielt, zum Gegenstand besonders eindringlicher Worte. Ich hatte namentlich in meinem Schreiben hervorgehoben, daß mich oft ein Gefühl des Neides überkommen sei, wenn ich beobachten mußte, wie angesichts der reichen Verhältnisse, in denen meine Mitschüler groß wurden, für

ſelbſtverſtändlich galt, was mir doch unerreichbar fernblieb. Auf Grund dieſer meiner Darlegungen wählte UHLHORN für mich das Wort des HErrn aus der Bergpredigt:

»Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen«,

ein Wort, von dem ich ſagen möchte, wenn ich heute voll tiefen Dankes und tiefer Beſchämung auf meinen Lebensweg zurückblicke, es war ein prophetiſches Wort!

KAUFMÄNNISCHE LEHRZEIT

Als dann die Konfirmation hinter mir lag, trat bald auf ſeiten meiner Verwandten der Wunſch hervor, daß ich in das praktiſche Leben eintreten und damit in der Lage ſein möchte, meinen Eltern eine Stütze zu ſein.
Ich weiß noch heute genau, welch einen Schmerz es für mich bedeutete, als ich mich im Zuſtande völlig lückenhafter Bildung von der Untertertia, von meiner geliebten Schule, vom Kreiſe meiner Kameraden loslöſen ſollte. Meine Mitſchüler erzählen wohl noch davon, wie ich am letzten Tage in der Pauſe mit verhaltenen Tränen an der Wand geſtanden und nur durch die Zähne herausgeſtoßen hätte: »Ich ſoll Kaufmann werden!« – Wie töricht iſt doch oft der kurzſichtige Menſch! Was mir ſo bitter ſchwer erſchien, es iſt mir zur Quelle des Heils geworden. Die Schule ließ es nicht daran fehlen, mir zu zeigen, daß meine Liebe zu ihr auch Erwiderung fand. Mein lieber Dr. MOHRMANN hatte kaum davon gehört, daß und aus welchen Gründen mein Scheiden von der Schule bevorſtände, als er beim Direktor AHRENS vorſtellig wurde und es erreichte, daß mir jedes Schulgeld erlaſſen, auch ein hinreichendes Stipendium für die Zeit des Studiums dargeboten werden ſollte. Das war fein und ich weiß ihm und der Schule heute noch vielen Dank dafür, aber mein Geſchick konnte es nicht ändern, denn es galt nicht, mich durchzuſchlagen, ſondern den Meinen eine Stütze zu ſein.
Und es war gut, daß alles ſo kam; denn kaum ein Jahr darauf ſchied mein lieber Vater aus dieſem Leben.
So kehrte ich am 19. September 1876 von der Schule und vom Verwandtenhaus in mein Elternhaus zurück. Mein Vater hatte inzwiſchen den Hof in Langenhorn verkauft, und meine Eltern lebten in einer beſcheidenen Wohnung in *Hamburg*, in der Altonaer Straße, nahe der Sternſchanze. Mein Bruder hatte kurz zuvor ſein Einjährigenjahr beim Infanterie-Regiment 76 beendet und ſtand zunächſt ohne eigenen Beruf meinem Vater zur Seite, der durch den Verkauf von Gütern ſich eine Einnahmequelle zu ſchaffen ſuchte.
Mein Vater brachte mich dann in die kaufmänniſche Lehre, und zwar fand ich nach einigem Suchen Aufnahme in das hochangeſehene Haus WESSELHOEFT & AHLERS in *Hamburg*. Man ſieht deutlich, wie freundlich ein gnädiges Geſchick mich führte: Der Entſchluß meines Vetters ERNST TURNAU, die Aufnahme in das MÜHRYſche Haus, der Beſuch einer der beſten Schulen, der Unterricht eines der bedeutendſten Theologen, die Verpflanzung in eine der Metropolen

des Handels und nun ohne viel eigenes Zutun die Aufnahme in eine vornehme und durch seine Bedeutung hervorragende Assekuranzmakler-Firma, wahrlich eine Kette von Fügungen, auf die ich nur mit tiefstem Dank zurückblicken kann.
Als ich am 26. September 1876 zum erstenmal als kleiner Lehrling in die Hermannstraße wanderte, war mir das Herz sehr schwer, und diesmal hatte ich wohl allen Grund dazu, denn es ist kein leichtes Stück, in einer großen Stadt, in der all die Kaufleute ihre mannigfachen Beziehungen zu haben pflegen, als ein ganz Fremder, ohne jeglichen Anhang, ohne jegliche Protektion und mit derartig lückenhafter Vorbildung auf den Plan zu treten. Einer ist man unter vielen Zehntausenden, eine völlige Null, und nirgends sieht man das Ufer, an dem man landen könnte, um es zu einer auskömmlichen Stellung zu bringen im Leben. Sollte wirklich das Los eines Schreibers mir für die Zukunft werden? – Mir war das Herz sehr schwer, und als ich abends um $^{1}/_{2}$11 Uhr an dem arbeitsreichen Tage nach Hause zurückkehrte, ich, der ich doch bis dahin noch um 9 Uhr ins Bett geschickt war – da liefen mir die blanken Tränen über die Backen, aber meine liebe Mutter tröstete mich mit den Worten: »Es geht alles vorüber, selbst eine Lehrzeit.«
Als zum erstenmal Weihnachten in das Land kam, und ich zu meiner großen Überraschung fünf blitzblanke Zehnmarkstücke von Herrn Ahlers empfing, da konnte ich nicht schnell genug nach Hause kommen, um sie meinem lieben Vater, der krank zu Bett lag, auf seine Bettdecke zu legen. Schwerlich kann man später im Leben nachempfinden, was einem jungen mittellosen Menschen der erste Lohn eigener Arbeit, das erste selbstverdiente Geld bedeutet. Zwar war diese Weihnachtsgabe im Grunde nicht das erste, sondern ich bezog auch als Lehrling schon ein kleines Einkommen – dreißig Mark für den Monat –, aber die waren in den ersten Monaten durch die allernotwendigsten Anschaffungen aufgezehrt worden, und erst diese fünfzig Mark erschienen als ein großer Schatz, über den ich frei verfügen sollte.
Ich war noch kaum ein Jahr geschäftlich tätig, als ich durch meinen Freund Busch eine Einladung in sein Elternhaus erhielt. Es war im Juli 1877. Auf ihrem Hofe in *Tripkau* sollte ich einige Ferienwochen verleben. Dies gab mir Veranlassung, Herrn Ahlers um einen kurzen Urlaub zu bitten. Damals, vor jetzt vierzig Jahren, war es aber etwas ganz Außergewöhnliches, um nicht zu sagen Unerhörtes, daß ein Lehrling Urlaub erhielt, und Herr Ahlers behielt sich eine Rücksprache mit Herrn Wesselhoeft vor, ob der Urlaub bewilligt

werden sollte. Diese erste Ferienzeit ist für mich der Anfang gewesen von vielen schönen Freizeiten, die ich auch in den Jahren, in denen ich eine abhängige Stellung bekleidete, genossen habe. In späteren Jahren waren es regelmäßig vier freie Wochen.
Ich fuhr also an einem Morgen mit einem Lauenburger Dampfer die Elbe hinauf gen Dömitz und kam nachmittags in *Tripkau* an. Ich wußte nicht, welche Bedeutung für mich das Betreten dieses Hauses haben sollte. Die jüngste Tochter war ein Kind von sechs Jahren, und wenn ich mit ihren älteren Schwestern spielte, so stand sie mir oft im Wege, und es wird gesagt, ich hätte sie unwillig auf die Seite gesetzt. Mein künftiger Schwiegervater begegnete mir mit besonderer Freundlichkeit, und meine künftige Schwiegermutter, die er sein »Pinchen« oder öfter noch »Bienchen« nannte, war eine rührende Gastgeberin. Die Begegnung mit dem Oberhaupt des Hauses war von großer Bedeutung für mich, ich lernte in ihm einen Mann von ausgeprägtem Charakter, unbestechlicher Wahrheitsliebe, festen Prinzipien kennen, und ich entsinne mich deutlich, einen wie großen Eindruck ich von dieser Begegnung davontrug.
Als ich nach acht Tagen ins Elternhaus zurückkehrte, lag mein Vater schwer danieder, und kurze Zeit darauf ging er heim.
Das Gebiet, welches nun mein Lebensberuf werden sollte, war ein höchst interessantes Gebiet, und ich hatte in Herrn Ahlers, der mir während der ganzen Zeit, die ich in seinem Hause weilte, unendlich viel Güte und Freundlichkeit erwies, ein Vorbild und einen Lehrer gefunden, wie er besser nicht zu finden war, galt er doch im ganzen Kreise der Seeversicherer und Versicherungsmakler Deutschlands als eine unbestrittene Autorität. Ich habe es ihm und dem Vertrauen, welches er mir entgegenbrachte, zu danken, daß ich schon sehr früh zu einer einflußreichen Stellung kam und damit zu einem verbesserten Einkommen. Als ich zwei Jahre meiner Lehrzeit hinter mir hatte, erkrankte der älteste Sohn des Hauses Wesselhoeft, der der Nachfolger seines Vaters werden sollte und in unserem Geschäft mit tätig war, an einem Lungenleiden, dem er bald darauf erlag, ein großer Schmerz für das Haus Wesselhoeft. Ich war sechzehneinhalb Jahre alt. Nichts hätte nähergelegen, als daß Herr Ahlers eine tüchtige neue Kraft an Stelle des Verstorbenen in das Geschäft aufgenommen hätte, aber er erwies mir das Vertrauen, mich als blutjungen Menschen mit zur Börse zu nehmen und bald zu seiner rechten Hand zu machen, so daß ich auch in einem Alter von achtzehn bis neunzehn Jahren manchen lieben Tag die Firma

ganz allein vertrat und wichtige Börsengeschäfte zum Abschluß zu bringen hatte. Es gehörte seine Autorität dazu, die schützend hinter mir stand, um mich durchsetzen zu können den Versicherern gegenüber und auch im Verkehr mit den vielen hochangesehenen Kaufleuten und Reedern, mit denen die Firma in Beziehung stand. Natürlich bezog sich dies in der Hauptsache nur auf die Zeiten seiner Abwesenheit.

Der alte Herr Wesselhoeft hatte zu jener Zeit und schon, als ich ins Geschäft eintrat, sich von der regelmäßigen Tätigkeit zurückgezogen. Er lebte im Sommer auf seinem schönen Landsitz in *Nienstedten*, der noch heute im Besitze der Familie ist, und im übrigen hauptsächlich seinen vielfachen Privatinteressen, namentlich auch auf dem Gebiete der Kunst. Die bedeutende Gemäldesamm-lung, die von Nicolaus Hudtwalker, dem Begründer des Hauses Wessel-hoeft & Ahlers, ins Leben gerufen und von Herrn Wesselhoeft mit großem Kunstverständnis wesentlich ausgebaut war, bildet heute unter dem Namen »Hudtwalker-Wesselhoeft-Stiftung« einen Anziehungspunkt der Ham-burger Kunsthalle. Ich habe manche Stunde in dem Anblick der schönen Gemälde, namentlich aus der Niederländischen Schule, zubringen dürfen, da das Kontor in dem Privathause der Familie Wesselhoeft belegen war, und die Galerie, welche die Gemälde enthielt, einen Ausbau des Hauses in der Hermannstraße darstellte. Die vielen Freundlichkeiten, welche der alte Herr Wesselhoeft mir erwies, sind mir unvergeßlich geblieben, so namentlich, wenn er mir in herbstlichen Tagen hie und da einen Korb mit herrlichen Früchten aus seinen Treibhäusern hinsetzte mit der Bemerkung: »Das ist für Ihre liebe Mutter«, oder wenn er ein andermal mich aufforderte, meine Mutter zu einem Besuch seiner Galerie anzuregen, und zwar an einem Sonntage, wo sie ganz nach Belieben und ohne Rücksicht auf die Glieder der Familie, welche in Nienstedten weilten, seine Kunstschätze besichtigen konnte. Dadurch, daß das Kontor mit dem Privathause vereint war, wurde das ganze Leben über das Alltägliche hinausgehoben, indem viele bedeutende Männer auch durch das Kontor hindurchzugehen pflegten, um Herrn Wesselhoeft zu besuchen.

In die Zeit um 1880 fiel für mich die Vorbereitung zum Einjährigen-Examen. Wie ich schon erwähnte, hatte ich das Gymnasium in Untertertia verlassen, und das, was den meisten jungen Leuten mühelos in den Schoß fällt, die Be-rechtigung zum Einjährigen-Dienst, ich mußte sie mir erst sauer erwerben. Daß ich die Ausgaben, die die Vorbereitungszeit mit sich brachte, bestreiten konnte, verdanke ich wieder der besonderen Güte des Herrn Ahlers, und es

war mir ein wichtiges Anliegen, daß ich sein Vertrauen nicht zuschanden machte, sondern in möglichst kurzer Zeit mein Examen bestand. In zwei Sprachen mußte die Prüfung abgelegt werden. Natürlich verbot es sich für mich, die mir so liebe lateinische Sprache zu wählen, sondern ich mußte meine lückenhaften Kenntnisse im Französischen ausbilden und dazu die englische Sprache von Anbeginn lernen, damit ich wenigstens einige Kenntnisse in den-jenigen Sprachen besäße, die für den Kaufmann die wichtigsten sind. Mehr Mühe fast als die Sprachen machten mir Physik und Mathematik, und ich mußte bald feststellen, daß mich auf dem Gebiete der Physik, welches mir auf der Schule ein gänzlich unbekanntes Land geblieben, die Erlangung der not-wendigen Kenntnisse einen sehr großen Zeitverlust kosten würde, da mir die nötigen Grundlagen fehlten. Daher tat ich den kühnen Wurf, zum Kummer meines Physiklehrers, dies Fach beiseitezulassen, und es gelang mir nachher im Examen durch besonders gute Arbeiten im Aufsatz und in den fremden Sprachen, auch durch mündliche Leistungen in der Welt- und Literatur-geschichte, vom weiteren mündlichen Examen befreit zu werden.

Diese Vorbereitungszeit auf das Einjährigen-Examen war für mich unendlich schwer. Die Unterrichtsstunden mußten so gelegt werden, daß der volle Arbeitstag für den Beruf übrigblieb, d. h. von 7 bis 9 Uhr morgens und von 9 bis 11 Uhr abends. Man kann ermessen, wie wenig übrigblieb für die Vorbereitung auf die Stunden. Wenn ich abends über den Büchern sitzen blieb, so sagte meine liebe Mutter wohl: »Es ist vergeblich, du mußt schlafen gehen!«, und wenn sie nach einer Stunde wieder ins Zimmer kam, so lag mein Kopf auf dem Tisch, und ich schlief. Ich kann sagen, in der Hauptsache habe ich das Nötige auf den Wegen von und nach der Stadt gelernt. Ich ging immer mit dem Buch in der Hand. Wenn ich über die Sternschanze oder am Zoo-logischen Garten entlang oder über die Lombardsbrücke ins Kontor wanderte oder auf dem umgekehrten Wege zurückging, so lernte ich immer im Gehen. Ich hatte ja eine vortreffliche Gesundheit mitbekommen, und es hat mir keines-wegs geschadet, aber es wurde auch das höchste Maß an Willenskraft und Leistungsfähigkeit von mir in dieser Zeit verlangt. Später hat diese Zeit die eigentlich gewollten Früchte nicht getragen: ich wurde, als ich mich mit neun-zehn Jahren zum Dienst stellte und in das Ratzeburger Jägerbataillon eintreten wollte, als völlig untauglich zum Dienst befunden, und zwar auf Grund eines Fehlers im Bau des Rückgrates, der mir gänzlich unbekannt war und sich auch, wie ich zu meiner Freude sagen kann, im Laufe meines Lebens nie bemerkbar

gemacht hat. Nichtsdestoweniger ist jene Zeit wissenschaftlicher Betätigung für mich von dauernder Bedeutung gewesen. Das Institut, in dem ich vorbereitet wurde, von Dr. Goldmann in Hamburg, gehört noch heute zu den besuchtesten Instituten dieser Art.

Die folgenden Jahre bis zum Jahre 1888 waren dann Zeiten schöner befriedigender Arbeit für mich in dem mir so lieb gewordenen Hause. Immer mehr befestigte ich mich im Besitz der Kenntnisse, die zur Ausübung des Berufes nötig waren, und die Tätigkeit wurde auf das Schönste bereichert durch die Zusammenarbeit und das Zusammenleben mit dem jüngeren Sohne der Familie Wesselhoeft, der mit mir im gleichen Alter stand, und mit dem ich viele Stunden geistreicher Unterhaltung mitten im Geschäftsleben zugebracht habe, sei es am Kontor, sei es auf unseren gemeinsamen Spaziergängen nach der Börse um die Alster. Diese besonderen Eigentümlichkeiten meiner Berufstätigkeit machten mir die Anwesenheit im Hause Wesselhoeft & Ahlers so lieb, daß ich mir einen Wechsel nur schwer vorstellen konnte. Ich hatte Freiheiten und Vorzüge fast wie ein Sohn des Hauses, dazu waren meine Einkünfte regelmäßig gesteigert, so daß ich schon im Alter von einigen zwanzig Jahren ein Einkommen von viertausend Mark hatte, eine stattliche Summe in damaliger Zeit, von der viele Familienväter ihr Hauswesen zu bestreiten pflegten. Und was war das für eine Freude für mich, der ich für meine Mutter und meine Geschwister zu sorgen hatte, denen ich nun die Not fernhalten konnte. Dennoch kam die Zeit für mich heran, wo ich dem Gedanken nähertreten mußte, das Haus zu verlassen, weil ich, wie mein väterlicher Freund zu sagen pflegte, wohl die Blume »Je länger, je lieber« für sie war, aber es nicht zu einer Selbständigkeit bringen konnte. Denn sowohl der junge Herr Wesselhoeft wie der heranwachsende Sohn des Herrn Ahlers, die heute die Firma gemeinsam fortführen, waren zur Aufnahme in die Firma bestimmt.

DER WEG ZUR EIGENEN FIRMA

So ging ich im Frühjahr 1888 ernstlich mit dem Gedanken um, mich um eine Tätigkeit in England zu bemühen. Mein Plan war derzeit, für ein Jahr nach Liverpool zu gehen; ich hoffte, auch von da aus den Meinen genügend Mittel übersenden zu können und später die Vertretung einer führenden englischen Gesellschaft in Hamburg zu erhalten, ein Unternehmen, bei dem die Fürsprache meines bisherigen Vorgesetzten mich sicherlich auf das beste unterstützt haben würde.

Plötzlich aber, ganz wider mein Erwarten, trat eine andere Lösung an mich heran, die mich dauernd in der Heimat festhielt. Gerade bei dieser Fügung habe ich mich wieder an meinen Einsegnungsspruch erinnern müssen: ... so wird euch solches alles zufallen. Ist es nicht ein seltsames Wort, das Wort »zufallen«? Meinen wir nicht eigentlich, uns alles durch eigene Kraft erringen zu müssen? Und doch fiel mir dieses Angebot, als Teilhaber in eine ebenfalls sehr angesehene Hamburger Maklerfirma eintreten zu können, im wahrsten Sinne des Wortes zu. Ich hatte keine Ahnung, daß die Inhaber der Firma Joseph & Hermann Wolf mich seit Jahren beobachtet hatten, immer im Hinblick darauf, ob ich wohl der geeignete Mann sei, den sie in ihre Firma aufnehmen könnten.

Es war mein lieber väterlicher Freund, Herr Hermann Mutzenbecher, der eines Tages an mich mit der Frage herantrat, ob ich denn für immer mit Wesselhoeft & Ahlers verheiratet sei. Ich wußte nicht, worauf diese Frage abzielte, und erwiderte ihm rückhaltlos, daß ich unter keinen Umständen gewillt sei, eine andere Stellung anzunehmen, es sei denn, daß sie mich zu einer befriedigenden Selbständigkeit führe, die ich in meinem bisherigen Hause nicht erreichen konnte. Daraufhin teilte er mir zu meiner großen Überraschung mit, daß die Herren Joseph & Hermann Wolf ihn ernstlich damit beauftragt hätten, die ersten einleitenden Schritte zu tun, damit ich mit ihnen in Verhandlungen träte, die auf eine Selbständigkeit für mich abzielen sollten. Dennoch war ich zunächst nicht geneigt, an die Verwirklichung der Pläne zu glauben. Ich meinte annehmen zu müssen, daß sie meinen weitgehenden Forderungen gegenüber sich ablehnend verhalten würden, aber es kam ganz anders, als ich gedacht hatte. Bei der ersten Besprechung mit den beiden Herren im Hause des älteren in der Johnsallee eröffneten sie mir, daß sie durchaus gewillt seien, mich nach Ablauf einer gewissen Zeit zu ihrem Teil-

haber zu machen. Eine Übergangszeit entsprach auch durchaus meinen eigenen Wünschen. Wiewohl es ein ähnlich geartetes Geschäft war, so hatte es doch viele Eigentümlichkeiten, die es vom Hause Wesselhoeft & Ahlers unterschieden. Mein bisheriges Haus war fast ausschließlich auf dem Gebiete der Seeversicherung tätig, Wolfs hatten auch ein sehr bedeutendes Feuerversicherungsgeschäft und damit ein lebhaftes Rückversicherungsgeschäft mit England. So hatte ich viel Neues zu lernen, und es dauerte auch einige Zeit, ehe ich mit dem mir völlig unbekannten Kreise der Geschäftsfreunde der Herren Joseph & Hermann Wolf genügend Fühlung gewonnen hatte.

Wir entwarfen sofort einen bestimmten Plan, wonach ich für die nächsten dreieinhalb Jahre – es sind später, wie ich gleich einschalten kann, nur zweieinhalb Jahre daraus geworden – als Prokurist tätig sein sollte, um alsdann als Teilhaber einzutreten, und zwar mit einem Anteil, der mit zehn Prozent begann und sich von Jahr zu Jahr um zweieinhalb Prozent erhöhte bis zur Höhe von 25 Prozent.

Die beiden Herren hatten mich genau beobachtet, sie waren oft, ohne daß ich es bemerkt hatte, Zeugen meiner Verhandlungen mit den Versicherern gewesen. Ich hatte, abgesehen von formellen Begrüßungen in Versammlungen, keinerlei Beziehungen zu ihnen gehabt und befand mich gänzlich im Ungewissen über den Umfang und die Bedeutung ihres Geschäftes. Die Eröffnungen, die sie mir machten, zeigten mir, auf wie festen Füßen das Geschäft stand und welch ausgezeichnete Verbindungen sie besaßen. Der Abend schloß damit, daß sie mich baten, mir die Sache in Ruhe im Laufe von acht Tagen zu überlegen und alsdann ihnen meine Antwort zu sagen.

Mein erster Weg war natürlich zu Herrn Ahlers, dem es wohl nicht ganz leicht wurde, daß ich in eine Konkurrenzfirma eintrat, und zwar in eine jüdische. Es hat in künftigen Zeiten niemals zu irgendeiner Kollision der Interessen zwischen uns geführt, im Gegenteil, meine Beziehungen zur Firma Wesselhoeft & Ahlers sind kollegial und herzlich geblieben bis in die Gegenwart hinein, wo Herr Wesselhoeft mir in schweren Tagen den Liebesdienst erwies, die Prokura meines Hauses zu übernehmen, als ich zu einer lebensgefährlichen Operation schreiten mußte.

Der Punkt, daß ich als überzeugter Christ in eine jüdische Firma eintrat, war am ersten Abend Gegenstand der Besprechung zwischen den Herren Wolf und mir, aber in vornehmster Weise wurden alle meine Bedenken zerstreut und meinen Wünschen jede Berücksichtigung zugesagt.

Diese für mich so überaus wichtigen Verhandlungen fielen in die Zeiten, in denen das schwere asthmatische Leiden meiner lieben Mutter ihre Lebenstage gezählt erscheinen ließen. Ich blieb noch im Hause Wesselhoeft & Ahlers bis Ende Mai, namentlich auch, um dem jungen Herrn Wesselhoeft eine auskömmliche Hochzeitsreise zu ermöglichen. Dann trat ich meine Tätigkeit bei Wolfs nicht an, sondern blieb für den Monat Juni ganz an der Seite meiner lieben Mutter, die schwer leidend war. Die Tage und Wochen waren so ernst, daß ich es kaum spürte, daß der Frühling ins Land gezogen war. Schon zwei bis drei Wochen vor ihrem Heimgange erwarteten wir täglich das Ende, und ihr heldenhaftes Leiden und ihre getroste Zuversicht auf den Heimgang in die Ewigkeit haben mir unvergeßliche Eindrücke hinterlassen.

Es war wohl drei Tage vor ihrem Tode, als sie mich an ihr Lager rief, und ich vor ihrem Bette niederknien mußte. Sie sprach über mir die Worte des Segens: »Der Herr segne dich und behüte dich!« und redete mit mir über mein zukünftiges Leben in prophetischer Weise. Sie hatte nur ein Bild derjenigen gesehen, die das ganze Glück meines Lebens ausmachen sollte, aber sie hat im Anblick des Bildes zu mir gesagt, obwohl ich sie nie etwas hatte spüren lassen von dem, was in meinem Inneren vorging: »Ich wollte, aus den Augen lachte dich einmal dein ganzer Himmel an!«

Das sind Wochen tiefsten Wehes für mich gewesen, meine edle Mutter scheiden zu sehen, und ich kam mir unendlich verlassen vor, als dieser Edelstein mir genommen war. Aber schon war gesorgt, daß neuer Glanz und neuer Schimmer in mein Leben kommen sollte. Kaum ein Jahr war verronnen, da war diejenige, die mein ganzes Herz erfüllte, meine Braut, aber daß ich sie nicht mehr in das Haus führen durfte, das ganz erfüllt war von dem Zauber mütterlicher Liebe, mütterlicher Treue, das war ein großer Schmerz für mich und für sie.

In den ersten Julitagen des Jahres 1888 nahm ich dann meine Tätigkeit in der neuen Firma auf, blieb zunächst in der Hauptsache noch im Verborgenen, indem ich monatelang die Börse nicht besuchte, sondern meine ganze Zeit darauf verwandte, mich in die neue Materie einzuarbeiten. Als das Jahr seinem Ende entgegenging, war ich so weit gerüstet, daß ich die Jahresverträge, die eine sehr bedeutende Rolle spielten, einer Neuordnung unterziehen konnte, ein Unternehmen, bei dem mir die beiden älteren Herren völlig freie Hand ließen. Auch die Kaufleute überzeugte ich bald von der Richtigkeit der

Neugeſtaltung der Dinge. Es handelte ſich bei der Firma Wolf, und gerade bei ihren bedeutendſten Firmen vielfach, um Ableger aus einer und derſelben Wurzel, ſo daß die Geſchäfte, welche die Firmen betrieben, einander außer=ordentlich ähnlich waren. Die meiſten der Firmen waren Importeure und Exporteure zugleich, teils innerhalb von Europa, teils von und nach außer=europäiſchen Plätzen. Dieſes erleichterte mir außerordentlich meine Arbeit. Ich gab ſyſtematiſch jeder Firma drei Jahrespolicen: eine, die ſie innerhalb Europas deckte, eine nach außereuropäiſchen Plätzen und eine von außer=europäiſchen Plätzen. Das Syſtem, das ſich ſpäter auch vielfach bei anderen Firmen eingebürgert hat, erwies ſich als ſehr vorteilhaft für beide Teile; für den Verſicherten, indem der weite Rahmen der Police ihm auch Deckung ge=währte für Abladungen von oder nach Plätzen, die bis dahin nicht in ſeinem Geſchäftskreiſe vorgekommen waren – für die Verſicherer, indem ſie eine gleichmäßige Beteiligung an dem Geſamtgeſchäft der Firma erreichten.

Die Erfahrungen, die ich während der zwölfjährigen Tätigkeit in meiner früheren Firma geſammelt hatte, waren mir natürlich im höchſten Grade förderlich, wie ich überhaupt immer wieder Veranlaſſung gehabt habe, der Schule dankbar zu gedenken, die ich unter der Leitung meines verehrten Herrn Ahlers durchgemacht hatte.

Außerordentlich intereſſant waren mir die Rückverſicherungsverträge, die in der Hand meiner neuen Firma lagen, und die ſich in ihrem Urſprung zurück=führten auf den früheren langjährigen Aufenthalt des Herrn Hermann Wolf in England. Er hatte dort eine ſehr bevorzugte Stellung in einem der erſten Häuſer Mancheſters bekleidet, hatte tiefe Einblicke in das engliſche Geſchäfts=leben gewonnen und ſich unter anderem auch die Freundſchaft eines leitenden Mannes an der Londoner Verſicherungsbörſe erworben. Es war dies Herr August G. Meissner, derzeit noch Juniorchef der alten Firma James Bischoffs & Sons, London. Wie der Begründer der Firma, ſo war auch Herr Meissner von Geburt Hamburger, und dieſe doppelte Eigenſchaft in ihm: das Deutſche ſeiner Geburt nach und das Engliſche ſeinem Beruf und ſeinem Anſehen nach an der Londoner Verſicherungsbörſe, ſchuf eine Perſönlichkeit, die wie kaum eine andere berufen war, ein treffliches Bindeglied darzuſtellen zwiſchen den Verſicherungsmärkten Deutſchlands und Englands. Dieſe Freund=ſchaft, welche namentlich Hermann Wolf mit dem heute noch lebenden alten Herrn Meissner verband, war eines der wertvollſten Stücke in der Erbſchaft, die mir beſchieden war. Er hat ſehr bald die Freundſchaft auf mich und auch

auf meine Kinder übertragen und mir in meiner geſchäftlichen Tätigkeit, namentlich auch nach dem Tode meiner Aſſociés, die wirkungsvollſten Dienſte geleiſtet. In allen meinen Unternehmungen, ſoweit der Londoner Verſicherungs=markt dabei in Frage kam, hatte ich in ihm eine Rückenſtärkung, wie wohl kein anderer in Hamburg, und unter den Tauſenden von Briefen, die wir mit=einander gewechſelt, iſt kein einziger geweſen, deſſen Empfang mir nicht eine Freude geweſen. Es iſt das betrübendſte Ereignis in meinem Berufsleben ge=weſen, als ich im Jahre 1908 die telegraphiſche Kunde erhielt, daß dieſes führende Haus der Londoner Verſicherungsbörſe ſeine Zahlungen eingeſtellt habe. Ich will nur ganz kurz dazu erwähnen, daß nicht ein Verſchulden meines alten Freundes, ſondern Spekulationen eines ſeit langen Jahren verſtorbenen früheren Sozius – Sohn ſeines Seniorpartners – die Urſache dieſes Zuſammen=bruchs waren. Später ſind ſeine Söhne eingetreten in die Firma, welche die Geſchäfte von James Bischoffs & Sons weiterführte, und ich habe auch mit ihnen und ihrer neuen Firma Leslie & Godwin Ltd. die angenehmſten Be=ziehungen unterhalten, bis der Krieg 1914 dem ein Ende bereitete.

Ich bin hiermit aber den Ereigniſſen weit vorausgeeilt. In den erſten zehn Jahren meiner neuen Tätigkeit arbeiteten wir drei, Joseph Wolf, Hermann Wolf und ich in ſchönſter Harmonie zuſammen. Sie hatten mich bereits früher, als dies in unſerem Vertrage vorgeſehen, zum Teilhaber gemacht, ſo daß ich am 31. Dezember 1890 meiner lieben Frau ein beſonderes Schmuck=ſtück in den Sylveſterbaum hängen konnte zum Zeichen, daß ich nun ſelb=ſtändiger Kaufmann geworden.

Ich will zunächſt die Familiengeſchichte beiſeitelaſſen und nur über den Fort=gang meines geſchäftlichen Lebens berichten. Die Tätigkeit für die eigene Firma, die durch meinen Verkehr mit den Kaufleuten eine ſehr erfreuliche war, fand fortſchreitend mit den Jahren eine weſentliche Erweiterung. Ich wurde mehrfach und bald dauernd in die Kommiſſion gewählt, welche die allgemein gültigen Bedingungen und auch die von Jahr zu Jahr neu feſtzuſetzenden Prämientabellen zu bearbeiten hatte. Es war eine Tätigkeit, welche mir zwar ſehr viel Zeit raubte und der geſchäftlichen Tätigkeit ein vollgerüttelt Maß andersgearteter Arbeit hinzufügte, aber auch eine Quelle vieler Erfahrungen und ein für meine ganze geſchäftliche Tätigkeit fruchtbringendes Studium. Erſt eine ſolche das Ganze umfaſſende Beſchäftigung bringt die rechte Be=friedigung, man dringt hindurch bis an die Wurzel und gewinnt eine Beherr=ſchung des Stoffes, welche den anderen ſchwer erreichbar iſt.

Das Seeversicherungswesen ist so vielseitig und so sehr abhängig von den in steter Veränderung begriffenen Handels- und Schiffahrtsbeziehungen der Völker, daß es einen Stillstand in der Ausbildung der Bedingungen kaum gibt. Jedes neue Jahr brachte große neue Anforderungen, und das zu bewältigende Pensum schwoll immer mehr an. Mir ist aber diese Arbeit nie eine Last gewesen und brachte mich auch in wertvolle Beziehungen zu vielen außerhalb unseres Kreises stehenden Persönlichkeiten aus der juristischen Welt. Mit besonderer Freude denke ich an die Beratungen, die wir unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtspräsidenten SIEVEKING abhielten, und deren Ergebnisse noch heute zum großen Teil grundlegend sind für die Bedingungen der deutschen Seeversicherung. Ich werde später noch Veranlassung haben, auf diesen Punkt zurückzukommen, wenn ich über die neuen Bedingungen, deren endgültige Festsetzung noch in der Zukunft Schoße liegt, berichten werde.

Unter den Versicherern, deren Rückversicherungsgeschäfte in unseren Händen lagen, war es neben dem schon von mir erwähnten alten Herrn MUTZENBECHER namentlich auch Herr ARTHUR DUNCKER, ursprünglich nur Direktor der *Norddeutschen Versicherungsgesellschaft*, später auch der *Nordwestdeutschen Versicherungsgesellschaft*, in neueren Jahren auch einer ganzen Reihe anderer Gesellschaften. Die beiden hier genannten hervorragenden Männer aus der Hamburger Versicherungswelt haben großen Einfluß auf mein Berufsleben ausgeübt, und die Förderung, die sie mir haben zuteil werden lassen, ist für mich von segensreichster Bedeutung gewesen.

Um die Mitte der neunziger Jahre verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Herrn JOSEPH WOLF, und nach mehrjährigem Leiden verschied er im Jahre 1898. Es trat von da an eine Neuregelung des Vertragsverhältnisses zwischen Herrn HERMANN WOLF und mir ein, seltsamerweise gerade zu der Zeit, wo der Endpunkt des ersten Vertrages, die Erhöhung meines Anteils auf 25 Prozent, erreicht war. Leider sollte nun in rascher Folge viel Ungemach über das Haus WOLF hereinbrechen und mich nach kurzer Zeit auch meines zweiten Teilhabers berauben. Ich will hier des einzigen Sohnes des Herrn WOLF gedenken, des hochbegabten Dr. SIDNEY WOLF, der als einziges Kind der Familie wohl eine Zeitlang als präsumptiver Nachfolger seines Vaters gegolten hatte. Es war meinem lieben Kompagnon gewiß nicht leicht gewesen, als dieser einzige männliche Nachkomme der beiden Brüder sich nicht entschließen konnte, ihr Mitarbeiter zu werden, sondern seinem ursprünglichen Wunsche folgte, Medizin zu studieren. Er hat aber später durch sein eifriges Studium und seine hervorragenden Leistungen dem Vater unendlich viel Freude bereitet. Im Alter von, ich denke, achtundzwanzig Jahren verheiratete er sich mit der Tochter des Oberbürgermeisters von Straßburg, Exzellenz BACK, und habilitierte sich als Privatdozent an der dortigen Universität. Nach ganz kurzem Eheglück erkrankte er am Typhus und starb nach wenigen Wochen, ein Schmerz, der auch dem Vater das Herz brach. Er ist nach dieser Zeit nie wieder der alte geworden und war von dem Gefühl erfüllt, daß sein Ende nicht mehr fern sei. Er starb im September 1900, und wenige Jahre darauf starb auch seine Witwe, Frau EVELYN WOLF, geb. MEYER.

Wenn er in den letzten Jahren vor seinem Tode über die Fortsetzung des Geschäfts mit mir gesprochen hatte, so war es ihm unumstößliche Gewißheit, daß ich sobald wie möglich nach seinem Tode einen Teilhaber in die Firma aufnehmen sollte, und der Vertrag, der zugunsten seiner Witwe zwischen uns vereinbart wurde, und der hernach nur für wenige Jahre Geltung behalten sollte, sah nach dieser Seite völlige Freiheit für mich vor. Wenn ich mich später nicht dazu entschließen konnte, vielmehr die ganze Last der Firma auf meine eigenen Schultern nahm und behielt, so geschah dies in Rücksicht auf meine Söhne. Wenn ich heute darauf zurückblicke, so kann ich mir nicht verhehlen, daß ich dadurch meinem Familienleben viel wertvolle Zeit entzogen habe, ich habe mich zu sehr ganz und gar in den Dienst des Berufes stellen müssen, aber ich habe die Freude, hoffen zu dürfen, daß das, was ich in den Jahren getan, meinen Söhnen zum Segen werden wird.

Nach dem Hinscheiden meiner beiden Teilhaber entsprach es wohl der allgemeinen Vermutung der Börse, daß ich mir den alten Kaufmannskreis, der sich zum größten Teil aus jüdischen Firmen zusammensetzte, nicht würde erhalten können. Es ist ein glänzendes Zeugnis für den konservativen Geist des Hamburger Großkaufmanns, daß diese Vermutung völlig zunichte wurde. Mit einer mich selbst überraschenden Treue erwiesen alle Beziehungen ihre Festigkeit, so daß das See- und das Feuerversicherungsgeschäft im alten Umfange meinem Hause verblieb. Später hat der Kreis der Kaufleute und Reeder, die mit unserer Firma verbunden sind, vielfache Veränderungen erfahren, aber jetzt in Kriegszeiten sind es neben anderen auch alte WOLFsche Beziehungen, die frisches Leben aufweisen.

Das Rückversicherungsgeschäft, von dem ich schon vorhin gesprochen habe, erlitt vielfache Veränderungen und zum großen Teil Beschränkungen. Da aber der Gesamtumfang des Hamburger Versicherungsgeschäftes in starkem Fort-

ſchritt begriffen war, ſo blieb auch die Höhe der in unſeren Händen liegenden Geſchäftsanteile im weſentlichen unberührt.

Es hatte vorübergehend, noch zu Lebzeiten von Hermann Wolf, auch ein ſehr bedeutendes Rückverſicherungsgeſchäft in unſerer Hand gelegen für zwei Geſellſchaften, die kläglich zugrunde gingen, die alte »Patriotiſche Aſſekuranz-Compagnie« und der nur wenige Jahre ſein Leben friſtende »Kosmos«. Die Geſchäfte beider Geſellſchaften hatten ſprunghaft einen großen Umfang angenommen, und dementſprechend waren die Exzedenten, die durch uns rückverſichert wurden, ſehr beträchtlich. Aber als wir hernach als Aktionäre der Geſellſchaften das ganze Geld wieder verloren, das wir als Vermittler der Rückverſicherungen verdient hatten, ſagten Hermann Wolf und ich zueinander: »Es iſt gut ſo, es war kein Segen bei der Sache.« — Es iſt mir eine liebe Erinnerung, wie oft die vornehme Denkungsweiſe der beiden Brüder Wolf, auch gerade in Geldſachen, ſich mit der meinigen deckte.

In die erſten Jahre meiner Alleintätigkeit fällt die Beſchäftigung mit einer ganz neuen Materie, die jahrelang für mich bedeutungsvoll werden ſollte und, wie ich denke, in zukünftigen Friedensjahren erſt recht Bedeutung erlangen wird. Das iſt die *Kreditverſicherung*. Meine Tätigkeit war zunächſt die eines Schiedsrichters. Es handelte ſich um einen Streitfall zwiſchen der einzigen Geſellſchaft, welche damals auf ſehr unzureichender Grundlage dieſe Verſicherungsart betrieb, und einem verſicherten Häutehändler. Das Schiedsgericht ſetzte ſich zuſammen aus einem Richter, Oberlandesgerichtsrat Dr. Krönig, einem Anwalt, Dr. Guido Möring, und mir und nahm uns etwa ein Jahr lang in Anſpruch. Die Sache war an ſich ſehr unbedeutend, gewann aber für mich ſehr große Bedeutung dadurch, daß ſie das Problem der Kreditverſicherung in meinen Geſichtskreis einführte. Ich wurde auf das glücklichſte unterſtützt durch die Bekanntſchaft mit einem blinden Amerikaner, einem Dr. Maybaum, geborener Weſtfale, Direktor der *Philadelphia Caſualty Company*. Er hatte die Bearbeitung dieſes Zweiges der Kreditverſicherung geradezu zu ſeiner Lebensaufgabe gemacht. Ich wurde von einer mir naheſtehenden Hamburger Firma gebeten, die Grundlagen der neu abzuſchließenden Kreditverſicherung zu bereden. Bei dieſen Arbeiten ſtieß ich auf die überraſchende Tatſache, daß die Grundlagen, welche die Amerikaner darboten, durchaus meinen Anſichten entſprachen. Ich habe mit dem blinden, aber außerordentlich tüchtigen und weltkundigen Manne viel geiſtreiche Geſpräche über dieſen Stoff gehabt, und bald wurden wir beide einig, daß ich aus dem Kreiſe der mir naheſtehenden

Kaufleute ſeiner Geſellſchaft neue Klienten zuführen ſollte. Nachdem ich mich von der Güte und der Gerechtigkeit der Prinzipien überzeugt hatte, war es mir eine große Freude, in dieſer Richtung tätig zu ſein, und überraſchend leicht vermochte ich meine Hamburger Freunde davon zu überzeugen, daß der Abſchluß einer ſolchen Verſicherung für den Kaufmann im höchſten Grade geboten iſt. Viel nötiger als eine Verſicherung gegen die Elemente iſt für den Kaufmann eine Verſicherung gegen unlauteres Gebaren ſeiner Schuldner oder gegen verheerende Einflüſſe, die das Vermögen des einzelnen oder ganzer Länder vernichten. Es erwuchs mir aus dieſer neuen Tätigkeit eine nicht unbeträchtliche neue Einnahme, die aber nur einige Jahre währen ſollte, denn im Jahre 1907 kam die große amerikaniſche Kriſis, und da auch im gleichen Jahre der Tod des Dr. Maybaum eintrat, ſo zogen ſich die amerikaniſchen Geſellſchaften vollſtändig vom europäiſchen Geſchäft zurück. Die Verſicherungen, die in meiner Hand gelegen hatten, erwieſen ſich als durchaus geſund, denn trotz der finanziellen Kriſis dieſes Jahres waren die Verluſte, welche die Geſellſchaft hatte, mit Ausnahme einer verſicherten Firma, völlig belanglos. In dem halben Jahr, in dem mein älteſter Sohn vor Ausbruch des großen Krieges unter mir arbeitete, hat er eine zuſammenfaſſende Darſtellung der Praxis der Kreditverſicherung auf Grund der von mir gemachten Erfahrungen und im Rahmen der Beſtimmungen der Geſetze und der Entſcheidungen der oberſten Gerichtshöfe ausgearbeitet. Für meine Söhne wird es, ſollten ſie ſpäter berufen ſein, meine Tätigkeit fortzuſetzen, ein beſonderes Gebiet erſprießlicher Tätigkeit ſein, die Kreditverſicherung auf brauchbarer Grundlage in Deutſchland einzuführen.

Unter den Veränderungen, welche nach dem Tode meiner beiden Teilhaber in unſerem Geſchäfte von beſonderer Bedeutung waren, ſteht wohl obenan die Verbindung mit der *Hanſeatiſchen Baugeſellſchaft*, Bremen. Dieſe geſchäftliche Beziehung führt ſich auf eine alte Schulfreundſchaft zurück. Die Firma hatte bis zum Anfang dieſes Jahrhunderts die Verſicherungen ihres recht bedeutenden ſchwimmenden Baggermaterials an der heimiſchen Börſe Bremen verſichert. Zu jener Zeit aber wurden ihr an der dortigen Börſe beſonders ſchwer zu erfüllende Bedingungen auferlegt, und ſie hatte infolgedeſſen Veranlaſſung, ſich nach einer anderen Verbindung umzuſehen. Dieſe Gelegenheit benutzte mein alter Freund Ludwig Schramm, den deutſchen Inhaber der Firma — es handelt ſich um eine holländiſch-deutſche Geſellſchaft —, der ebenfalls wie wir das Lyzeum I beſucht hatte, Ingenieur Taaks, auf mich

aufmerksam zu machen, und bei einem Zusammensein in Bremen machte Herr TAAKS mich mit seinen Wünschen und Plänen näher bekannt. Ich war in der angenehmen Lage, ihm eine Versicherung für seine gesamte Flotte anzubieten, welche sich in vielen Punkten günstig abhob von dem, was er bisher gewohnt war. Dazu zählte namentlich, daß ich ihm eine einheitliche Police mit einheitlichem Ablaufsdatum schuf, so daß er sich nur einmal im Jahr mit der Erneuerung der Versicherung zu befassen brauchte, und auch in vielen anderen Punkten waren die Bedingungen günstiger als bisher. In den folgenden Jahren ist dann der Umfang des Geschäfts fortgesetzt gewachsen, und ich sehe mit besonderer Freude auf die vom vollsten Vertrauen getragene Verbindung zurück.

Aber damit sind die Folgen der damaligen Anknüpfung nicht erschöpft. Wie ich schon sagte, handelt es sich um ein holländisch-deutsches Unternehmen, und die Folge war, daß ich nur die in Deutschland beschäftigten Geräte zu versichern hatte, während eine holländische Maklerfirma die in Holland und an vielen europäischen und außereuropäischen Plätzen arbeitenden Geräte deckte. So wurde diese holländische Maklerfirma D. HUDIG & Co., Rotterdam, mit unserem Namen und unserer Tätigkeit bekannt, und bald suchte der leitende Ingenieur der Firma mich auf und knüpfte Beziehungen mit mir an. Er hatte den Namen unserer Firma seltsamerweise nicht nur bei der *Hanseatischen Baugesellschaft* angetroffen, sondern auch bei seinen englischen Freunden, die auch die unsrigen waren, und so war er von vornherein des besten Vertrauens voll. Er hatte schon bisher anderweitige Beziehungen in Hamburg gehabt, die ihn aber nicht befriedigt hatten. Seit der Zeit arbeiten wir regelmäßig mit D. HUDIG & Co., Rotterdam, und diese Verbindung, die in den ersten Jahren in geringem, von Jahr zu Jahr aber in steigendem Maße uns holländische Risiken zur Deckung zuführte, wurde dann besonders wichtig für uns, als der Weltkrieg ausbrach, denn nun konnten D. HUDIG & Co. die Versicherungen ihrer nicht unbedeutenden deutschen Auftraggeber nicht mehr in Holland unterbringen, verwiesen diese ihre deutschen Freunde an uns, und wir bearbeiten diese Geschäfte im gemeinsamen Interesse.

So ist aus der auf Grund einer Schulfreundschaft angeknüpften, zuerst wenig bedeutenden Verbindung nach und nach ein stattlicher Baum erwachsen, und es mag das eine Lehre sein, wie gerade in unserem Berufe auch das Kleine mit aller Sorgfalt gepflegt sein will. Das erheischt nicht nur die Treue und die Gewissenspflicht, das lehrt auch die Klugheit. Wir könnten von mancher

Firma erzählen, die vor Jahrzehnten ganz bescheiden in den Büchern unserer Firma stand und in der Neuzeit zu den größten zählt.

Ich will noch ein Ereignis in meinem Leben erwähnen, welches nur locker mit meiner geschäftlichen Tätigkeit zusammenhängt, das ist meine Ernennung zum Mitglied der Mitgliedervertretung und später des Aufsichtsrates der *Gothaer Lebensversicherungsbank A.-G.* Als ich im Jahre 1890 zur Gründung des eigenen Herdes schritt, war mein erstes, durch eine bescheidene Lebensversicherung auch für die Zukunft Sorge zu tragen, und als wir kaum zwei Jahre verheiratet waren, brach die große Heimsuchung über Hamburg herein, die Cholera, da war es wieder mein Bestreben, diese Versicherung zu erhöhen. In beiden Fällen war es die *Gothaer Lebensversicherungsbank*, der ich die Versicherungen antrug, und die Annahme der zweiten Versicherung mitten in der verlustreichen Cholerazeit war für mich eine große Überraschung und Beruhigung. Es war ein Zeugnis des vornehmen Geschäftsgebarens, dem man immer in der »Gothaer« begegnet. In späteren, besseren Jahren hatte ich dann die Policen noch weiter erhöht und war um so enger mit der »Gothaer« verbunden. So war es ein sehr willkommener Ruf, der an mich erging, in die Leitung der Gesellschaft miteinzutreten. Es ist bekanntlich eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit, und die Mitgliedervertretung wird aus der Mitte der Versicherten und von ihnen – auf Vorschlag des Vorstandes – gewählt. Ursprünglich saßen nur Versicherte aus den Thüringer Landen in diesem sogenannten »obersten Organ«. Als später die Bank ihre Tätigkeit auf ganz Deutschland ausdehnte und auch auf die angrenzenden Nachbarländer, wurde die Mitgliedervertretung verstärkt durch Zuwahl von Männern aus den übrigen Bezirken. So bin ich gewissermaßen als Vertreter der Hansestädte und anliegenden Provinzen als Vertreter der hier wohnenden Versicherten in die Körperschaft gewählt. Nach einigen Jahren wurde ich dann Mitglied des Aufsichtsrates, der wiederum aus den Gliedern der Mitgliedervertretung gewählt wird.

Die Tätigkeit in der Leitung der *Gothaer Lebensversicherungsbank* ist mir eine stete Quelle der Freude gewesen. Die Mitarbeit an einem sozial so bedeutenden und in so ausgesprochen vornehmem Geiste geleiteten Institut bietet große Befriedigung. Dazu kommt, daß der Kreis der Männer, die in Gotha in Vorstand, Aufsichtsrat und Mitgliedervertretung verbunden sind, ein außerordentlich anziehender ist. Es sind alle Fakultäten und mehr oder weniger alle Stände darin vertreten, und ein großer Teil der Männer zählt zu den hervorragenden Persönlichkeiten Deutschlands.

Die letzten fünf Jahre vor dem Kriege und ſchon einige Zeit vorher waren für mich in hohem Maße ausgefüllt durch Mitarbeit an den neuen *Deutſchen Seeverſicherungsbedingungen.* Bisher bilden die Allgemeinen Seeverſicherungsbedingungen von 1867 die Grundlage der deutſchen Seeverſicherung. Es war ſchon lange Zeit in den beteiligten Kreiſen der Wunſch rege geweſen, dieſe etwas veralteten Bedingungen durch neue zu erſetzen, und im Jahre 1910 traten Männer aus den verſchiedenſten an der Seeverſicherung beteiligten Kreiſen unter dem Vorſitz der Hamburger Handelskammer zuſammen zur Ausarbeitung der neuen Bedingungen, nachdem ſchon einige Jahre vorher von Seeverſicherern, Maklern und Reedern Beratungen über dieſen Gegenſtand abgehalten waren. Aus dem Kreiſe der Makler wurde eine vierköpfige Kommiſſion gewählt und der Vorſitz mir übertragen. Es ſind außerordentlich ſchwierige Verhandlungen geweſen, die kurz vor dem Ausbruch des Krieges zu einem befriedigenden Abſchluß führten. Hauptſächlich an der Ausarbeitung beteiligt waren neben den Seeverſicherern und Seeverſicherungsmaklern einige hervorragende Juriſten Hamburgs: Landgerichtsdirektor Dr. RITTER, Dr. KÄMMERER, Dr. MÖNCKEBERG und andere. Der Verfaſſer des neuen Entwurfes iſt der zuerſt genannte Dr. RITTER. Die Bedingungen ſind außerordentlich klar und knapp gehalten und zeichnen ſich dadurch vorteilhaft von ihren Vorgängern aus. Der Aufbau ſchließt ſich in großen Zügen dem Deutſchen Verſicherungsvertragsgeſetz an, geht aber in vielen Einzelheiten völlig eigene Wege und trägt dem modernen Verkehrsleben und der auswärtigen Geſetzgebung, namentlich auch der engliſchen *Marine inſurance act,* in weitem Maße Rechnung. Es war verhängnisvoll, daß gerade, als die neuen Bedingungen druckreif vorlagen, der Weltkrieg ausbrach, aber es iſt vielleicht auch als heilſam zu bezeichnen, denn er hat nach ſo vielen Seiten hin völlig neue Verhältniſſe geſchaffen und neue Geſichtspunkte in den Vordergrund gerückt, daß eine Nachprüfung und auch in gewiſſen Teilen eine Umarbeitung der Bedingungen zweckmäßig erſcheint.

Ich habe ſehr viel Arbeit auf mich zu nehmen gehabt, und es hat mich auch gerade in den letzten Lebensjahren meiner lieben Frau ſehr viel wertvolle Zeit gekoſtet, aber die Frucht einer ſolchen jahrelangen Arbeit bleibt natürlich nicht aus. Erſt ſolche eindringliche Arbeit läßt uns völlig vertraut werden mit der weitſchichtigen Materie und läßt einen guten Schatz in uns entſtehen. Jetzt gerade tritt die Folgerung an uns heran, die Bedingungen ins Leben zu rufen, und es wird die nächſte Zeit zeigen, ob ſie unverändert veröffentlicht, oder

ob ſie, wie ich es für beſſer halte, zuvor einer Neuprüfung und Umarbeitung unterzogen werden.

Ich habe in den letzten Abſchnitten bereits mehrfach des großen Krieges, in dem wir auch heute noch ſtehen, gedacht. Einen gewaltigeren Einſchnitt in das Berufsleben kann man ſich nicht wohl denken, als ihn der Auguſt 1914 für uns brachte. Das völlig Undenkbare wurde zum Ereignis, eine vollkommene Abſchließung Deutſchlands vom Welthandel, ein vollkommenes Daniederliegen der Schiffahrt über den Ozean. War es anfangs noch möglich, über neutrale Länder einen gewiſſen Handel aufrechtzuerhalten, ſo verſchwand auch dieſer völlig, als die verſchärften Maßnahmen von beiden Seiten zu einer immer wirkſameren Blockade Deutſchlands führten. Nach und nach hat dann ein gewiſſer Ausgleich ſtattgefunden, indem die immerhin ſchon ſtark verminderte deutſche Handelsflotte die heimiſchen Häfen verließ und eine regelmäßige Verbindung zwiſchen Deuſchland und den nordiſchen Reichen herſtellte. Die Einfuhr von allerlei Lebensmitteln aus Dänemark und Norwegen und namentlich die beträchtliche Einfuhr von Erzen, Papierſtoffen uſw. aus Schweden ſchufen ein reges Leben, welches auch der Verſicherungsbörſe Hamburgs zu neuer Wirkſamkeit verhalf. Und war auch das Feld ein verhältnismäßig beſchränktes, ſo waren die Umſätze doch ſehr beträchtlich, denn die Werte ſtiegen naturgemäß im Kriege auf eine früher ungeahnte Höhe, vielfach auf das Fünf- bis Zehnfache, und die Prämien, die nun ſowohl für die Seegefahr wie auch für die Kriegsgefahr den Ausgleich zu bilden hatten, nicht minder.

Es iſt unſerer Firma beſchieden geweſen, an dieſem Oſtſeegeſchäft, namentlich von Schweden, in nicht unerheblichem Maße teilzunehmen, und dieſem Umſtande iſt es zu verdanken, daß die Kriegsjahre, die anfangs ſehr beſchwerlich zu werden drohten, ſchließlich ein freundlicheres Gepräge trugen. Die Beamtenzahl wurde etwa auf die Hälfte vermindert, da viele ins Feld rücken mußten, aber infolge des konſervativen Charakters unſerer Firma waren manche über die dienſtpflichtigen Jahre hinaus, und ich muß heute beſonders dankbar dafür ſein, daß ich in dieſer arbeitsreichen Zeit und namentlich auch in den Wochen nach meiner Operation in dieſem Jahre von ebenſo treuen wie gut eingearbeiteten Beamten umgeben war. Beſonders denke ich hier meines treuen Prokuriſten, Herrn WERNER, der in den Wochen, da ich krank daniederlag, mit unermüdlicher Arbeitſamkeit die Arbeits- und Verantwortungslaſt der Firma auf ſich genommen hat.

Das Los der Versicherungsgesellschaften erschien naturgemäß zu Anfang des Krieges sehr bedroht, und das hatte für mich auch eine durchaus persönliche Note, da ich es immer für meine Pflicht gehalten habe, am Aktienbesitz der Hamburger Versicherungsgesellschaften teilzuhaben. Wäre der Krieg nach kurzer Zeit beendet gewesen, so würden starke Verluste unvermeidlich gewesen sein. Die lange Dauer hat dazu geführt, daß sich ein reges und gewinnbringendes Kriegsversicherungsgeschäft entwickelt hat, und so bedauerlich das lange Zeitmaß des Krieges vom allgemeinen Standpunkt ist, für das Versicherungswesen hatte es sein Gutes. Heute darf man beruhigt auf die Existenzfähigkeit der deutschen Gesellschaften blicken.
Die Zukunft des Hamburger Handels und damit auch des Seeversicherungswesens und aller, die ihm dienen, liegt völlig im Dunkel. Das sieht man schon heute: es werden viel Große klein, und viel Kleine groß werden und ein großer Wandel sich vollziehen.
In die letzten Monate fällt dann noch ein Ereignis, das für mich persönlich von besonderer Bedeutung war: meine Ernennung zum Handelsrichter. Ich sage deshalb von besonderer Bedeutung, weil ich in meiner Jugendzeit mir immer gewünscht hatte, Jurist zu werden, und zwar Richter, und nun, da der Tag meines Lebens sich neigt, noch in bescheidener Weise zur Erfüllung dieses meines Wunsches gelange. Bei der Annahme der Wahl war für mich auch der Gesichtspunkt entscheidend, daß bisher kein Vertreter aus dem Kreise der Seeversicherer oder Seeversicherungsmakler in das Amt eines Handelsrichters gewählt war, und es gewiß zu begrüßen ist, wenn auch unser Kreis nach dieser Seite hin im öffentlichen Leben vertreten ist.

DER EIGENE HERD

Ich kehre zurück zum Jahre 1888, zum Todesjahre meiner lieben Mutter. Ich habe schon erwähnt, daß ein gnädiges Geschick mich unmittelbar nach dem Verlust der mütterlichen Liebe die bräutliche Liebe finden ließ. Wenn irgendwo in meinem Leben, so trifft hier der Schlußsatz aus meinem Konfirmationsspruch zu: ». . . so wird euch solches alles zufallen.« – Was umfaßt doch dieses Wörtchen »alles«! Weit mehr als irdischen Reichtum und Ehre und Ansehen vor den Menschen – es umfaßt vor allen Dingen das tiefe Glück des Menschenherzens. Und wie verschieden verläuft der Lebensweg der einzelnen! Der eine wird hineingestellt in einen großen Kreis von Menschen, in eine Fülle von Beziehungen, und es mögen ihm scheinbar viele Wege zum Glück offen stehen – der andere wird an die Hand genommen und einen bestimmten Weg geführt, einem einzigen Ziel entgegen, aber am Ende dieses Weges, am Ziele wartet seiner ein Edelstein.
Ich habe gelegentlich der Erwähnung meiner Schulfreundschaften schon der einen Freundschaft gedacht, die für mein Leben von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte: der Freundschaft mit Friedrich Busch. Meinem ersten Besuche im Tripkauer Vaterhause meines Freundes waren nach der Übersiedelung der Familie Busch nach *Nörten* bei Göttingen Anfang der achtziger Jahre mehrere Besuche von meiner Seite gefolgt. Ich erinnere mich namentlich eines Besuches, ich denke, es war im Jahre 1882, und die jüngste Tochter des Hauses war inzwischen elf Jahre alt geworden. Ich sollte die Ruine *Hardenberg*, die nahe bei Nörten auf romantischer Höhe am Waldessaume liegt, kennenlernen, und die jüngste Tochter war sehr geschäftig, mir die Ruine zu zeigen. Sie holte sich den Schlüssel von der Gräflich Hardenbergschen Amtsstube, und wir beide schritten zur Ruine hinan. Es war ein lachend schöner Sommermorgen. Als sie mir die Ruine gezeigt hatte, betrat sie die äußere Mauer, und mir schien, daß sie in Gefahr geriet, ich hob sie herunter und behauptete scherzend, ihr Lebensretter zu sein.
Es vergingen Jahre voll ernster Veränderungen für die Familie Busch. Das liebe Oberhaupt erkrankte an einem Magen- und Gallensteinleiden, welches ihn im Januar 1886 den Seinen nahm. Meine spätere Schwiegermutter siedelte bald darauf nach *Göttingen* über und bezog einen Teil des Hauses Friedländerweg 61. Das Haus war Eigentum einer Familie Lambrecht, welche in früheren Jahren seitens eines Zweiges der Familie Busch eine wertvolle Unterstützung

erfahren hatte. Die Familie Lambrecht, welche eine tiefe Dankbarkeit für die ihr erwiesene Hilfe für alle Zeit bewahrte, freute sich, nun ihrerseits einem Gliede der Familie Busch einen Gefallen erweisen zu können, und so konnte meine Schwiegermutter, die auf sehr geringe Einkünfte angewiesen war, für ein äußerst geringes Mietsgeld eine schöne, im Garten gelegene Wohnung beziehen, welche ihr erlaubte, auch Freunde ihres Sohnes bei sich aufzunehmen. Aus diesen Zeiten datieren die engen freundschaftlichen Beziehungen zu dem jetzigen Hamburger Arzt Dr. Ernst Röhrs, der als Student mehrfach im Hause Busch wohnte, und zu dem Oberlehrer am Johanneum zu Hamburg, Professor Dr. Ridderhoff.

Die jüngste Tochter hatte während der Nörtener Jahre keine Schule besucht, sondern ihre Erziehung gemeinsam mit ihrer Freundin Tilly Boedecker im Hause des Amtsrats Boedecker auf Marienstein bei Nörten genossen. Es sind diese Jahre in dem geistig angeregten, gastfreien Hause Boedecker stets Jahre schöner Erinnerung für sie geblieben. Von größerer Bedeutung aber und entscheidungsvoller für ihren äußeren und inneren Werdegang sollten die *Greifswalder* Jahre werden. Bald nach dem Tode ihres lieben Vaters sprach dessen Tante, Frau Professor Wieseler in Greifswald, deren Gatte, ein sehr angesehener Theologe, ebenfalls kurz vorher gestorben war und sie als kinderlose Witwe zurückgelassen hatte, den Wunsch aus, eine der Töchter Busch zu sich zu nehmen. Infolgedessen war vorübergehend die dritte Tochter, Marie, in Greifswald auf der Schule, längere Zeit aber hernach die jüngste Tochter, Hanna. Dank der Beziehungen der Tante Wieseler zu allen Professorenhäusern Greifswalds bot sich dem jungen Mädchen reiche Gelegenheit, in vielen hervorragenden Häusern und Familien aus und ein zu gehen und dort feste Wurzeln zu schlagen. Ich nenne hier die Familien der Professoren Zöckler und Cremer (Theologen), Limprecht (Chemiker) und Pernice (Mediziner), daneben wäre eine Reihe anderer zu nennen. In allen diesen Häusern genoß sie besondere Vorrechte und war nicht nur mit ihren Altersgenossen, den Töchtern, sondern sehr bald auch mit den Eltern auf das engste verbunden, so daß ich oft scherzend gesagt habe, Greifswald sei ihre erste Liebe, und ihre Anwesenheit in der Universitätsstadt habe immer einem kleinen Triumphzug geglichen. Die Beziehungen sind ihr treu geblieben bis an ihr Lebensende und weit über ihr Grab hinaus, und eine der Freundinnen aus jenen Jugendjahren hat auch für unsere Kinder eine besondere Bedeutung gewonnen: ihre liebe Freundin Agnes Pernice, jetzige Gattin des Professors Ballowitz in Münster i. W., diejenige,

welche jetzt die Stelle einer Patentante meiner ersten Enkelin übernehmen will und damit ein enges Band der Liebe und Freundschaft schlingt um Großmutter und Enkelkind, um Hanna Busch und Thora Hanna Hasselmann.

Unter den Professoren Greifswalds nannte ich den Theologen Hermann Cremer. Es ist dies ein Name, welcher einen hellen Klang hat in der evangelischen Kirche Deutschlands, ein Mann von seltener Begabung und großem Einfluß, dessen Schriften auch für die Theologen unserer Tage von grundlegender Bedeutung sind. Dieser Mann wurde der Konfirmator meiner Hanna, und sein Einfluß ist von dauernder, entscheidender Bedeutung gewesen für ihr Glaubensleben, wie denn überhaupt die Greifswalder Zeit und das Vorbild der geistig hochstehenden Großtante Wieseler ihr Leben bestimmend beeinflußt haben.

Es war im Jahre 1886, als ich zum erstenmal ein Greifswalder Bild der heranwachsenden jungen Tochter des Hauses Busch in Händen hielt. Es ist mir unvergeßlich, welchen Eindruck dies Bild auf mich machte. Das war ja nicht mehr das junge, liebliche aber unbedeutende Kind des Nörtener Hauses, das war das Bild einer sich zur schönsten Blüte entwickelnden Knospe voll Liebreiz und Tiefe des Ausdrucks; es war so sehr ein gänzlich verändertes Bild, daß ich meine spätere Schwiegermutter, die es mir mit anderen Bildern zeigte, ernstlich fragte, wer das sei. Ich vergesse nicht, wie die liebende Mutter mich mit einem schelmischen Anflug holden Errötens fragte: »Kennen Sie mein Hanning nicht?«

Ich hatte in diesen Herbsttagen des Jahres 1886 an der Seite meines Freundes Friedrich Busch eine schöne, genußreiche Wanderung durch den *Harz* gemacht, an deren Schluß ich ein paar Tage im Göttinger Hause verlebte. Ich glaube heute, ehrlich sagen zu müssen, daß beim Scheiden mein Entschluß feststand, im nächsten Jahre meine Besuchszeit so einzurichten, daß Hanning Busch im Hause nicht fehlte.

Und es kam der Sommer 1887, Tage voll strahlenden Sonnenscheins, die mich im lieben Freundeshause da draußen vor dem Göttinger Tore unter der blühenden Linde fanden, und ich durfte nun in holder Wirklichkeit sehen, was ich im Jahre zuvor nur im Bilde geschaut hatte. Was waren das für vierzehn Tage, die ich im ausschließlichen Verkehre mit Hanna Busch verlebte! Sie war ja noch ein Kind, kaum sechzehn Jahre alt und eben erst konfirmiert, aber welch eine Reife vereinte sich in ihr mit lieblichstem Frohsinn, mit schalkhafter Kinderart! Als ich am Ende der zweiten Woche schweren Herzens Abschied nehmen

mußte, da begleitete mich ihr Bild für immer, da war mein Herz feſt verankert,
wenn auch mein Mund dem Kinde gegenüber verſchloſſen geblieben war.
Sie blieb dann noch etwa ein Jahr in Greifswald und ſiedelte im Jahre 1888
in das Penſionat, oder wie wir heute ſagen würden, in die Haushaltungsſchule
des Hauſes HAGENTHAL bei Gernrode am Harz über, um dort in einem Zehn-
monatskurſus ſowohl in allerlei Wiſſenſchaften als auch in wirtſchaftlicher
Beziehung weiter ausgebildet zu werden. Auch als ſie das Haus HAGENTHAL
betrat, wußte ſie nichts von dem, was in meinem Herzen lebte, ſo wenig, daß,
als ein anderer, ein junger Theologe ſich ziemlich deutlich um ſie bewarb,
die Rückſicht auf mich für ihr ablehnendes Verhalten nicht entſcheidend ſein
konnte. Wir ſtanden in loſem Briefwechſel, gelegentlich der Geburtstage und
des Jahreswechſels, aber die Briefe trugen keinen beſonderen Charakter. Erſt
als der Frühling des Jahres 1889 in die lieblichen Täler des Harzes einzog,
klang durch einen Brief an ihre Mutter eine Erinnerung an den Sommer 1887
in einem teilnehmenden Wort für meine tiefe Trauer um den Heimgang meiner
lieben Mutter. In dieſe Oſterzeit fiel dann unſer ſchriftliches Verlöbnis, nicht
in direktem Briefverkehr, wohl aber in den beiderſeitigen Briefen an ihre
Mutter. Es war ein feſtſtehender Grundſatz des HAGENTHALER Hauſes, daß
ein junges Mädchen nach geſchehenem Verlöbnis nicht im Hauſe verbleiben
durfte, und da ich mit ihren Angehörigen von der großen Bedeutung durch-
drungen war, welche dieſe HAGENTHALER Zeit und der Einfluß der hochbe-
deutenden Leiterin, Fräulein MEDEM, die noch heute ihrer einſtigen Schülerin
eine zärtliche Liebe bewahrt, für ſie hatte, ſo willigte ich in den Verzicht, das
Wiederſehen bis zum Herbſt hinauszuſchieben. Was dieſe Wartezeit von fünf
Monaten für meine Sehnſucht bedeutete, brauche ich nicht auszuführen. Aber
die Zeit barg trotz der Trennung tiefe Freude in ſich durch die Briefe, welche wir
unter der Adreſſe der Mutter und an dieſe gerichtet miteinander wechſelten,
die auch heute noch für mich von höchſtem Werte ſind. Deutlich legten ihre
Briefe Zeugnis davon ab, welche inneren Schätze in ihr zum Lichte empor-
rangen, welche Fülle lieblicher Gedanken ihr Herz und Sinn erfüllten. Sorg-
ſam zählten wir die Wochen und Tage, welche uns noch vom 21. September
trennten, denn wenn der Herbſt ſeinen Einzug hielt, ſollte ſie ihren Einzug
halten in das Haus der Mutter.
Und es kam der 21. September 1889. Mittags um ein Uhr war ſie von HAGEN-
THAL im Hauſe eingetroffen, kaum zwei Stunden ſpäter lief mein Zug von Ham-
burg ein. Als ich das Haus am Friedländerweg vor mir ſah, erblickte ich am

Fenſter des einen Zimmers die Mutter, am Fenſter des anderen die Tochter.
Es folgte zunächſt eine Viertelſtunde zärtlichſter Begrüßung mit meiner mir
längſt vertrauten und ans Herz gewachſenen Schwiegermutter, der die helle
Freude über das Glück ihres Kindes aus den Augen ſtrahlte. Es iſt mir das
ſeltene Glück beſchieden geweſen, auch den Eltern meiner HANNA auf das
engſte verbunden geweſen zu ſein. Sie, die Mutter, wurde mir zu einer rechten
zweiten Mutter, die ihre Kinder und ihre beiden älteſten Enkel mit rührender
Liebe umfing, und deren ſchönſte Freude am Abend ihres Lebens es war, daß
ſie in unſerer unmittelbaren Nähe und im täglichen Zuſammenſein mit uns
leben durfte. Er, der Vater, der charakterfeſte, ehrenwerte Mann, hat mir in
den letzten Jahren ſeines Lebens eine väterliche Freundſchaft entgegengebracht,
die ſich weit über das Maß erhob, welches ſonſt ein Vater dem Freunde ſeines
Sohnes entgegenbringt, und die ſich in vielen Briefen widerſpiegelt, welche
wir in den letzten Jahren ſeines Lebens miteinander gewechſelt haben.
So war der Eintritt in die Familie BUSCH von Harmonie umfloſſen.
Als eine Stunde ſpäter TILLY BOEDECKER ins Zimmer trat, hielt eine ſtrahlende
Braut ihr ein Ringelein entgegen mit Brillanten, ein Erbſtück meiner lieben
Mutter. Und nun begann für uns des Lebens Mai. Wie ſollte ich dich ſchildern
können, woher ſollte ich die Farben und die Töne nehmen, du mein ſchimmern-
des, junges Glück! Du ruhſt in meines Herzens Tiefen, du durchleuchteſt und
durchwärmſt meinen wieder einſam gewordenen Lebenspfad und du wirſt mich
begleiten bis zu dem Augenblick, wo auch für mich die Zeit zur Ewigkeit wird.
Mein erſter Aufenthalt in Göttingen war von kurzer Dauer, ſchon am Abend
des zweiten Tages mußte ich mich wieder losreißen, denn noch war unſer
junges Glück ein Geheimnis auch für Hamburg. Erſt als ich Mitte Oktober
für drei Wochen auf Urlaub ins Lindenhaus zurückkehrte, wurde unſere Ver-
lobung veröffentlicht. Die große Zahl derer, an welche die Kunde zu richten
war, zeigte so recht, wieviel Bande der Liebe und Freundſchaft meine HANNA
ſchon in jungen Jahren geknüpft hatte. Unter den Freundinnen aus der Hagen-
thaler Zeit iſt eine zu nennen, die ihr auch im ferneren Leben eng verbunden
blieb und unſerem Hauſe auch heute noch ſehr naheſteht, das iſt MARIE
FEESCHE aus Hannover, die als Dichterin in deutſchen Chriſtenhäuſern weit
bekannt iſt.
In den ſpäteren Monaten unſerer Brautzeit bin ich oft hinübergefahren nach
Göttingen und Hannover, wo HANNA eine Zeitlang bei ihrer Großtante
WIESELER wohnte. Es hatten zunächſt einige Widerſtände gegen eine gar zu

kurze Brautzeit beſtanden, aber nach einiger Zeit konnte ich ihr ſagen: »Du wirſt doch im Mai die Meine!« — Etwa drei Monate vor der Hochzeit, am 8. Februar 1890, kam Hanna mit ihrer lieben Mutter zum erſtenmal nach Hamburg, ſie nahmen Wohnung im Hotel »Zum Kronprinzen«, am Jungfernſtieg gelegen, und beim Eintritt in ihr Zimmer begrüßte ſie ein ſchön erblühter Prunus. Sie ſah darin eine Aufmerkſamkeit des Wirtes, ihre Mutter war anderer Anſicht — aber wie dem auch ſein mag, derſelbe Geber hat ihr auch künftig alljährlich am 8. Februar einen Prunus ins Zimmer geſtellt, und die Sitte iſt in unſerem Hauſe geblieben bis auf den heutigen Tag. Die etwa vierzehn Tage des Aufenthaltes in Hamburg wurden zu vorbereitenden Schritten für die Gründung des eigenen Herdes benutzt: eine beſcheidene, aber hübſche Wohnung im erſten Stock des Hauſes *Bogenſtraße 22* in Harveſtehude gemietet, die Möbel beſtellt, die Kücheneinrichtung beſorgt und dergleichen mehr. Was für eine freudige Aufgabe für ein junges, glückliches Paar! —

Und die Monate gingen dahin, der Lenz zog in die Lande, und im Göttinger Hauſe wurde zur Hochzeit gerüſtet.

Der 6. Mai 1890 war der Tag, an dem wir vor dem Altar der Albanikirche in Göttingen die Hände ineinander legten, an dem Superintendent Steinmetz uns traute. Die Hochzeitsgeſellſchaft umfaßte neben der engeren Familie eine Anzahl beiderſeitiger Verwandter und eine Anzahl von Freunden und Freundinnen, auch mehrere ſtudentiſche Freunde des älteſten Sohnes des Hauſes. Die Hochzeitsfeier fand in der Harmonie in Göttingen ſtatt. Am Tage vor der Hochzeit fand im Hauſe von Tante Julie v. Derschau das Kranzbinden und ſpäter in der eigenen Wohnung, die durch die Zimmer der Lambrechtſchen Wohnung vergrößert war, der Polterabend ſtatt. In der Frühe des Hochzeitstages wurde die Braut durch ein Ständchen geweckt. Der ſchöne tiefe Garten des Lambrechtſchen Hauſes darf nicht vergeſſen werden, er hat uns viele ſchöne Stunden geſchaffen.

Abends um 7 Uhr etwa verließen wir den Kreis der Gäſte und gehörten nun ganz einander an. Eine ſchweigend zurückgelegte Fahrt brachte uns ſchnell nach *Kaſſel* und im Wagen nach Wilhelmshöhe, wo wir die erſten zwei Tage verlebten. Wie mit einem Zauberſchlage war die winterliche Kälte, die auch am Hochzeitstage noch geherrscht hatte, gewichen, und ſtrahlendes, warmes Frühlingswetter begleitete unſere Reiſe gen Süden. Sie führte uns durch das Lahntal an den Rhein, dann rheinaufwärts nach *Heidelberg*, durch den Schwarzwald zur Schweiz, nach dem Vierwaldſtädter See, wo wir in *Luzern* und *Brunnen*

längere Zeit Aufenthalt nahmen. Alles, was ich meiner jungen Gattin zeigen konnte, war ihr neu und überwältigend groß und ſchön. Sie kannte von der Bergwelt nichts als die rauſchenden Tannen ihres Harzes, und die ſagenumwobenen Ufer des Rheins wie die majeſtätiſchen Bergrieſen der Schweiz waren ihr unbekannt geblieben. Und ſo wie es mit den Schönheiten der Natur ſtand, durfte ich ſie auch im Leben des Geiſtes und des Gemütes auf viele unbekannte Pfade führen — welch reiches Glück für mich!

Den Heimweg nahmen wir nicht unmittelbar nach Haus, ſondern über den *Harz*. Hier wollte ſie *meine* Führerin ſein, mir all die Stätten zeigen, die ihr ans Herz gewachſen, die ihres verſchwiegenen jungen Glückes Zeugen geweſen waren. In *Halle* beſuchten wir die Familie von Profeſſor Haupt, die auch zu den Greifswalder Kreiſen gehört hatte, in denen Hanna ſoviel Freundlichkeit genoſſen hatte. Der Hausherr war mit ſeinen Söhnen auf einer Harzwanderung begriffen, und groß war die Freude, als ein glückliches Ungefähr uns beim Waldkater im Bodetal zuſammenführte. Später, nach Jahren, ſind Haupts gelegentlich einer Feier des Guſtav-Adolf-Vereins unſere Gäſte geweſen, und noch heute erinnert ein in unſeren Räumen hängendes Bismarckbild, welches von unſeren Gäſten uns geſchenkt wurde, an jene ſchönen Tage. Am Pfingſtſonnabend trafen wir in Hagenthal ein. Als junge, glückliche Gattin betrat nun diejenige das Haus, welche noch unlängſt ſeine Schülerin geweſen war. Am Pfingſtſonntagmorgen weckte uns ein Choral, von den Töchtern des Hauſes geſungen, aus unſerer Ruhe.

Einige Tage ſpäter landeten wir dann in unſerem Heim und konnten es nicht faſſen, daß all das Glück nun dauernd unſer eigen ſei.

IM VOLLEN LEBEN / IM VOLLEN GLÜCK

Nun begann ein Jahrzehnt voll reger Tätigkeit nach außen, voll großen verſchwiegenen Glücks nach innen. Jedesmal wenn ich von der Arbeit heimkehrte, und ſie am Fenſter ſtand und mir entgegenwinkte, war mir's, als wär ein neuer Feſttag angebrochen, und jeder Arbeitstag empfing in der Frühe ſeine Weihe durch unſere gemeinſame Wanderung zur Stadt. Wir lebten völlig füreinander, da wir im Gegenſatz zu ſpäteren Zeiten kaum einige Freundeshäuſer in der Stadt hatten, und wir haben oft ſpäter geſagt, wie ſchön das doch geweſen, das einſame Wandern am Anfang und in ſpäteren Jahren das gemeinſame Wandern. Die Sonntage ſahen uns häufig unter der Kanzel von St. Johannis in *Harveſtehude*, unter dem Schall der auf tiefen Glaubensgrund ruhenden, geiſtreichen Predigten unſeres Paſtors Weymann, der ſpäter auch unſere beiden älteſten Söhne getauft hat. An ſchönen Sommerſonntagen zogen wir oft hinaus ins Freie, namentlich in den herrlichen Sachſenwald, der auch in den ſpäteren Jahren, als wir ſchon in *Hamm* wohnten, oft das Ziel unſerer Wanderungen war.

Als das erſte Jahr ſich ſeinem Ende entgegenneigte, genau elf Monate nach unſerer Hochzeit, durften wir an der Wiege unſeres erſtgeborenen Kindes ſtehen. Ein zartes Kindlein hatte ſeinen Einzug gehalten, das aber in der Folge ſich bald zu einem kräftigen Jungen entwickelte. Daß uns ein Sohn beſchieden war, war Grund beſonderer Freude für mich, und von Anfang an wurden viele Pläne für das ſpätere Leben des Kindes entworfen. Die Familie Hasselmann ſtand, wie nun ſchon zwei Jahrhunderte, wieder nur auf zwei Augen: mein Bruder hatte nur eine Tochter – um ſo freudiger wurde der kleine Friedrich Franz Andreas begrüßt. Seine Gevattern, deren Namen er auch empfing, waren die beiden Brüder ſeiner Eltern und ein mir naheſtehender Freund, Andreas Claussen, Sohn des Beſitzers des ſchönen Gutes Knoop bei Kiel, deſſen Spuren ſich in Mexiko verloren haben.

Die Taufe des Kindchens fand an unſerem Hochzeitstage, am 6. Mai ſtatt. Die Geburt des Kindes brachte auch in anderer Beziehung eine große, ſehr erfreuliche Veränderung in unſer Leben: unſere liebe Mutter entſchloß ſich, ihre Heimatsſtadt Göttingen zu verlaſſen und ganz nach Hamburg überzuſiedeln. Sie bezog zunächſt mit ihrem jüngſten Sohne allein eine in unſerer Nähe belegene Wohnung, ſo daß meine Hanna nun täglich von mütterlicher Liebe und Treue umhegt war. Nicht lange danach führte ſein Berufsweg auch meinen Schwager Friedrich nach Hamburg, der an die hieſige Niederlaſſung der

Deutschen Bank berufen wurde und bald zur Freude seiner Mutter in eine leitende Stellung aufrückte. So war der Boden geschaffen für ein glückliches Zusammenleben der Familien BUSCH und HASSELMANN. Als das Kind reichlich ein Jahr alt war, brach eine schwere Zeit für Hamburg herein, die Cholerazeit 1892. Meine HANNA und ich hatten im Juli eine besonders schöne Reise angetreten, die uns über Greifswald und Rügen nach Kopenhagen führte. Es war ihre erste Seereise, und nur mit einiger Schüchternheit vertraute sie sich den Meereswogen an, als wir aber die Rückreise von Kopenhagen bei stürmischem Wetter zurücklegten, war sie die mutigste unter den an Bord befindlichen Damen. Die Tage in Kopenhagen waren besonders genußreich und wurden sehr verschönt durch die Führung eines jungen dänischen Offiziers, der später noch lange mit uns im Briefwechsel blieb, Leutnant BEECK, Sohn eines Obersten in Aarhus. Er schrieb eines Tages an HANNA, er wolle auch so gern seinen eigenen Herd gründen, und fügte hinzu: »Haben gnädige Frau nicht eine Schwester?« Er hat uns später mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise in Hamburg besucht. Als wir dann auf dem letzten Teil der Reise nach dem lieblichen *Gremsmühlen* in Holstein gingen, brachte die liebe Großmama uns das Kindchen dorthin, und groß war die Freude des Wiedersehens.
In all dies Glück hinein kam die Kunde von der Cholera, die in Hamburg ausgebrochen war. Ich kehrte sofort zurück, ließ aber Frau und Kind in der reinen Luft Holsteins, wo sie für die nächsten zwei Monate blieben, bis die Epidemie in Hamburg nachgelassen hatte. Während dieser Wochen in Holstein war vorübergehend meine Schwester BEATE, längere Zeit aber meine Schwägerin CLARA bei meiner HANNA, für welche die Zeit viel schwerer war, als hätten wir sie zusammen in Hamburg verlebt. Nur einmal konnten wir uns in dieser Zeit sehen, an einem Sonntag, den wir in Eutin verlebten, da jede Berührung mit Hamburgern streng verboten war. Anfang Oktober konnten wir dann wieder vereint sein, voll Dankes, daß die Epidemie in unseren Häusern kein Opfer gefordert hatte. Die wirtschaftlichen Folgen für Hamburg waren schwer und auch für unseren kleinen Hausstand nicht ohne bedrohliche Wirkung, deren Spuren aber bald in den folgenden Jahren verwischt waren.
Das Jahr 1894 schenkte uns unser zweites Kind, wieder einen Sohn: JOHANNES CARL ERNST, der damit die Namen meines lieben Schwiegervaters und der verstorbenen Gatten der beiden Frauen trug, die für unser beiderseitiges Leben von besonderer Bedeutung gewesen waren: Tante CHARLOTTE WIESELER und Tante MARIE MÜHRY. Seine Geburt fiel in eine besonders ernste Zeit für unser

Haus: meine liebe Schwester ANNA mußte sich im Eppendorfer Krankenhaus einer lebensgefährlichen Darmoperation unterziehen, seltsamerweise fast genau derselben Operation, die ich in diesem Jahr 1917 habe durchmachen müssen. Auch bei ihr verlief die Operation glücklich, und am Abend des Tages, an dem HANS geboren wurde, konnte ich sie aus dem Krankenhause holen. Sie ist uns noch mehr als 20 Jahre erhalten geblieben.
Wir hatten inzwischen unsere Wohnung aus dem Obergeschoß in das Erdgeschoß verlegt und genossen damit den Vorteil, einen kleinen Vordergarten unser eigen zu nennen. Wie freuten wir uns, wenn wir in unserem Garten sitzen konnten, oder wenn ich morgens meiner HANNA frisch erblühte Rosen bringen konnte! Ungefähr in diese Zeit fiel unsere Bekanntschaft mit der Familie MÖLLER, die in der Folge so bedeutungsvoll für uns werden sollte. Mein lieber Freund HERMANN MÖLLER, der mir trotz des großen Altersunterschiedes – er war 25 Jahre älter als ich – ein rechter Freund gewesen ist, war im Beruf mein Kollege, wir hatten uns hier und da begrüßt, und eine beiläufige Unterhaltung an der Börse über eine die Hamburger Christen bewegende Frage führte zur näheren Berührung. Der erste Sonntagabend, den wir in der MÖLLERschen Häuslichkeit in der Wallstraße verlebten, zeigte uns, daß wir hier ein Haus gefunden, in dem wir uns vom ersten Augenblick an heimisch fühlten.
Und am selben Abend wußte ich, daß das Haus MÖLLER Freude darüber empfand, daß ein liebes Menschenkind in ihren Kreis eingetreten. Als wir abends den Kreis verließen, äußerte HANNA: »Es war mir, als wäre ich in einem Greifswalder Hause.« Es waren gleichgestimmte Menschen, die hier einander begegneten. Sie konnte ja nur so recht von Herzen froh sein, konnte den ganzen Reichtum ihres Innern nur offenbaren im Verkehr mit Menschen, die den Heiland liebten wie sie, und über dem Eingang des lieben MÖLLER-Hauses stand unsichtbar und doch unverkennbar geschrieben:

»Wollt ihr wissen, was ich weiß?
Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Jesus, der Gekreuzigte.«

Nun, über alles das, was das liebe Haus in der Wallstraße uns in den folgenden Jahren gewesen ist, hat HANNA in dem Buche ihrer Erinnerungen so lieblich und anziehend berichtet, daß ich nichts hinzuzufügen habe.
Ich will nur noch einiges sagen über die Wirkungen, welche die Übersiedlung

nach *Hamm* auf mein Leben, auf das Leben des Mannes ausübte. Zunächſt ein Wort über die Freundſchaften, welche ſich an den Eintritt in den Hammer Kreis knüpften.

Unſer Dichter ſagt mit Recht: »Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu ſein.« Ich habe in den früheren Aufzeichnungen ſchon häufiger meiner Schulfreundſchaften gedacht. Aber in den Jünglingsjahren, in der Zeit, in der ſonſt die meiſten Freundſchaften geſchloſſen werden, finden ſich in meinem Leben von Freundſchaften wenig Spuren. Ich rede natürlich nicht von dem, was die Welt ſo leichthin Freundſchaften nennt. Daß jene Jahre der Entwicklung nach dieſer Seite hin unfruchtbar blieben, hat ſeinen Grund einerſeits in dem zurückgezogenen Familienleben in dem uns im Grunde fremd gebliebenen Hamburg, zum andern in meiner Berufsſtellung: die Kreiſe, die mich angezogen hätten, waren mir verſchloſſen, und diejenigen, denen ich meiner Stellung nach angehörte, zogen mich nicht an. Ein gewiſſer Wechſel trat ein, als ein Kreis junger Hannoveraner, die ſich hier zuſammengefunden hatten, mich in ſeine Mitte aufnahm. Tiefe Wurzeln aber haben die Beziehungen nicht geſchlagen, und einer, der mir näher trat als andere, mein Freund Karl Kaiser, trennte ſich bald dauernd von Hamburg, und wie die äußeren Wege, ſo ſchieden ſich auch die inneren bald mehr und mehr, aber wir ſind Freunde geblieben bis zu ſeinem jähen Tode.

So kann ich wohl ſagen, daß den Freundſchaften des Knaben ſich faſt unmittelbar die Freundſchaften anſchloſſen, die der Hammer Kreis mir brachte und die mich ſehr reich gemacht haben. Nachdem wir kaum nach Hamm übergeſiedelt waren, trat der vielverehrte Paſtor Palmer, der mit Möllers durch enge Freundſchaft und die Heirat ihrer Kinder verbunden war, in nahe Beziehung zu uns. Er hatte ſchon, ehe unſere Überſiedlung zur Tat geworden, den Wunſch geäußert, in mir einen Kirchenvorſteher zu finden – und noch bevor das Jahr 1896 zu Ende ging, trat ich in dieſe mir ſpäter ſo lieb gewordene Körperſchaft ein. Dadurch aber bildeten ſich gleichzeitig Beziehungen zu vielen anderen Hammer Häuſern, namentlich zu unſeren lieben Nachbarn Hübbes, zu den Häuſern Krönig, Burchard, Lüttmann und vielen anderen, ein Kreis, der eine beſonders erfreuliche Erweiterung erfuhr, als Möllers verwitwete Tochter, Frau v. d. Recke, in ihre Vaterſtadt zurückkehrte und in unſerem Hauſe in der Meridianſtraße Wohnung nahm. Mit dieſen Menſchen, die ich hier eben nannte, verband mich bald eine herzliche Freundſchaft, die viel zur Verſchönerung meines Lebens beigetragen hat, wiewohl von vielen

von ihnen mich ein beträchtlicher Altersunterſchied trennte. Gleiche Freundſchaft verband unſere Gattinnen, und ein anziehender, völlig zwangloſer Verkehr entwickelte ſich zwiſchen den Häuſern.

Die Freundſchaft mit Paſtor Palmer, dem bedeutenden Manne und fröhlichen Gotteskinde, wurde mir eine Quelle tiefer innerer Freude. Wenn ich ſeiner gedenke, ſo geſchieht es in herzlicher Liebe und warmer Dankbarkeit für das, was er meiner Hanna und mir geweſen iſt. Er taufte im Jahre 1898 unſere Zwillinge und im Jahre 1902 unſeren Hellmuth. Er hatte im amtlichen Leben ſeines Kirchenvorſtandes eine Neuerung geſchaffen, die ich nicht unerwähnt laſſen will, weil ich ſie außerordentlich hoch ſchätzen gelernt habe, das waren die zwangloſen Zuſammenkünfte, die allmonatlich in ſeinem gaſtlichen Pfarrhauſe mit dem herrlichen Hammer Pfarrgarten ſtattzufinden pflegten, und von denen viel ſegensreiche Wirkungen auf das Leben der Hammer Gemeinde ausgegangen ſind.

Aber nicht nur dadurch bereicherte der Eintritt in die Hammer Gemeinde mein Leben, daß ich eine große Anzahl lieber Freunde gewann, ſondern es gingen auch ſonſt allerlei Wirkungen von ihm aus, die bedeutſam für mein Leben waren. Ich will hier namentlich meines Eintritts in den Verwaltungsrat des *Rauhen Hauſes* gedenken, der Schöpfung unſeres D. Wichern, an deſſen großem Werke zu meinem beſcheidenen Teil mitarbeiten zu dürfen mir immer eine Freude geweſen iſt. Bald folgte mein Eintritt in den Vorſtand der Diakoniſſen- und Heilanſtalt *Bethesda*, welcher mich wiederum mit vielen von mir hochgeſchätzten Männern in Berührung brachte, und auch mein ſpäterer Eintritt in den Vorſtand des Hamburger *Schifferheims*, deſſen Vorſitzender ich lange Jahre geweſen bin, führt ſich letzten Endes auf die Hammer Beziehungen zurück.

Sehr bedeutungsvoll wurde für unſer Familienleben nach der frohen und nach der ernſten Seite hin das Jahr 1900. Ich ſagte in einem früheren Abſchnitt, als ich von der Gründung des eigenen Herdes erzählte, daß ein Jahrzehnt vollen Glückes angebrochen. War es wirklich nur ein Jahrzehnt? Wohl hat meine Hanna in ihren letzten Wochen mit Recht geſagt: »Die erſten vierzehn Jahre der Ehe waren ſo ſchön« – aber die erſten Schatten ſenkten ſich bereits, als ein Jahrzehnt dahingegangen. Es war im Herbſt des Jahres 1900, wir ſtanden dicht vor der Überſiedlung in das ſchöne, früher Burchardſche Heim an der *Hammer Landſtraße*. Wir wollten vorher noch einige Wochen mit unſeren Kindern an der Nordſee weilen, als mich die Kunde erreichte, daß Hermann

Wolfs Zustand sich rasch verschlechtert habe und meine Rückkehr von *Sylt* erforderlich mache. Kurze Zeit nach unserer Rückkehr, gerade in den Tagen unseres Umzuges, verschied er. Bald hernach zeigten sich bei Hanna die ersten Anzeichen von Herzschwäche, die zwar bald wieder zurücktraten, deren Folgen dank ihrer Selbstbeherrschung oft lange Zeit gar nicht bemerkt wurden, aber doch Grund gewisser Sorge blieben.
Unser liebes Heim an der Hammer Landstraße — wie lag es so freundlich einladend in dem großen Garten mit den hohen alten Bäumen, in denen eine bunte Vogelwelt ihr fröhliches Leben trieb, und wie gern kehrten liebe Menschen bei uns ein, um sich mit mir zu erwärmen an dem Sonnenschein, der von meiner geliebten Hanna ausging, und sich mit uns, den Eltern, zu freuen an dem fröhlichen Spiel unserer fünf Kinder.
Bis zum Frühjahr des Jahres 1904 waren uns schöne Zeiten in dem lieben Hammer Haus beschieden. Die Maientage sollten dann schweres Leid über uns bringen. Meine Hanna und ich hatten in den Märztagen eine kurze Verwandtenreise unternommen, und während dieser ruhigen Tage des Alleinseins wurde es uns klar, daß bald etwas für ihre Gesundheit geschehen müsse. Wir planten eine längere Erholungszeit etwa in Pyrmont. Daß dies nicht schon früher geschehen war, hatte seinen Grund wohl hauptsächlich darin, daß es uns immer herzlich schwer wurde, in eine Zeit der Trennung zu willigen. Es ist ja in ihrem Buche berichtet worden, daß sie einige Jahre vorher nach dem Harz geschickt wurde zu ihrer Erholung, aber schon nach einigen Tagen zurückkehrte, da sie die Armut des Alleinseins nicht tragen konnte, wo sie sich zu Hause so reich wußte. Es sollte nicht mehr zur Ausführung dieses unseres Entschlusses kommen.
Für den Maimonat hatten wir eine Reise nach *England* geplant, freuten uns ganz besonders darauf, einige Wochen auf der Insel Wight zuzubringen, und alle Vorkehrungen zur Reise waren getroffen — da trat am Pfingstmontag des Jahres 1904 ein schwerer Zusammenbruch ein, von dem Hanna sich erst sehr langsam und nach Überwindung vieler Rückschläge im Herbst erholte. Von diesen Frühlingstagen des Jahres 1904 an datiert die Zeit, die viel Herzeleid über uns bringen sollte, die aber auf der anderen Seite den ganzen inneren Reichtum, die ganze Kraft ihres inneren Menschen in überwältigender Weise zum Ausdruck brachte. Es hat eine liebe Freundin aus Greifswalder Tagen mir einst gesagt im Rückblick auf das Leben der Heimgegangenen: »Wir alle in Greifswald freuten uns des lieblichen Kindes und wußten es wohl zu

schätzen, aber daß ein so bedeutender, uns alle überragender Mensch aus ihr werden würde, das ahnten wir nicht.« — Und in diesem Wort steckt, wie ich als der Nächststehende getrost sagen kann, ein volles Stück Wahrheit.
Die fünf Jahre, die ihr noch vergönnt waren, weisen eine Fülle von Tätigkeit auf, sobald das Leiden es ihr nur irgend erlaubte, immer in ihrer freundlichen Weise bemüht, anderen Freude zu machen, Trost zu bringen, Stütze zu sein, ihren Kindern die liebevollste Mutter, von deren inneren Kämpfen sie mit Ausnahme des ältesten Sohnes wenig spürten. Mir alles fernzuhalten, soweit sie es nur irgend vermochte, war ihr ständiges Streben. Ich weiß wohl, wie oft sie schwere Tage hinter sich hatte, wenn sie abends bei meiner Heimkehr mir strahlenden Angesichts entgegentrat.
Die Jahre haben auch nach anderer Seite uns schöne, unvergeßliche Zeiten bereitet in den längeren Reisen, die wir zusammen unternahmen, teils nach der Schweiz, teils nach Holstein und nach dem Harze. Davon, wie sehr sie sich selbst in den Hintergrund zu stellen vermochte, um ganz frohe Gattin und treusorgende Mutter zu sein, zeugen die Briefe und Bilder aus jener Zeit und die Aufzeichnungen in ihrem Buche.
Der Aufenthalt im *Harz* (1906) sah uns nur zu einem Teil der Zeit vereint, zu einem Teil war sie mit den Kindern dort, während ich in Hamburg weilte. Es war eine erfreuliche Fügung, daß zur selben Zeit auch unsere lieben Freunde Möllers in Schierke sich aufhielten, und Hanna viele schöne Stunden mit ihnen verleben durfte.
Was die Reisen nun aber nur zeitweilig zur Verbesserung ihres Gesundheitszustandes zu leisten vermochten, das sollte eine Übersiedlung aus der Großstadt an den Elbstrom in gründlicher Weise besorgen. Als das Jahr 1907 ins Land zog, reifte in mir der Entschluß, für die Sommermonate mit meiner Familie auf dem Lande leben zu wollen, nahe genug der Stadt, daß ich täglich meinem Berufe nachgehen könnte. Da war es wieder eine Erfüllung meines Spruches vom »Zufallen«, als ich sofort ohne eigene Wahl zu einem Hause geführt wurde, welches wie geschaffen war für die Erfüllung aller Wünsche, die sich in bezug auf Hannas Befinden an unsere Übersiedlung knüpften. Das erste Haus, das ich ansah, war das Haus am *Bismarckstein* in *Blankenese*, welches uns für diesen und den nächsten Sommer in selten lieblicher Weise Unterkunft bieten sollte. Unmittelbar hinter dem Hause erhebt sich ein kleiner Hügel, um den sich ein breiter schöner Weg schlängelt. Dieser ebene Spaziergang in herrlicher Lage auf einer Höhe von ungefähr hundert

Meter über dem Elbſtrom ſchuf für Hanna Gelegenheit zu den ſchönſten Wanderungen. Dazu kam die reine, ſtaubfreie Luft, von der ſie ſtändig umgeben war, die Schönheit der Natur zu ihren Füßen, der wundervolle Blick ſtromabwärts, der ſich von der Weſtſpitze aus darbietet mit den herrlichen Abendſtunden zur Zeit des Sonnenunterganges — alles war wie geſchaffen zu ihrer Erholung. Und das, was wir erhofft hatten, trat im Jahre 1907 in ganz beſonders erfreulicher Weiſe ein: Hannas Befinden beſſerte ſich zuſehends, die Körperkräfte hoben ſich von Monat zu Monat, und ſie ſelbſt ſchreibt in ihrem Buche: »Wenn ihr mir nun über die Schulter ſchaut, was ſeht ihr dann? Nicht ein krankes, zaghaftes Mütterchen, ſondern ein fröhliches Menſchenkind, voll Dank und Jubel im Herzen!«
Das war eine herrliche Zeit voll ſchönſter Hoffnungen, die uns mit beſonderer Erwartung dem nächſten Sommer entgegenblicken ließ. Denn das ſtand natürlich bei mir feſt, daß nach dieſer glücklichen Erfahrung der Sommeraufenthalt wiederholt werden mußte. Nun aber war eine Schwierigkeit vorhanden: es entſprach weder meiner Art, noch vor allem dem Empfinden meiner Hanna, daß wir regelmäßig ein ſchönes Heim unbenutzt hinter uns laſſen mußten, namentlich unſer Hammer Heim mit einem ſo ſchönen Flecken Natur, daß ungezählte Menſchen ſich glücklich ſchätzen würden, dort ihren Sommerſitz zu haben.
So folgte nun bald bei mir dem erſten Entſchluß der zweite, am Elbufer völlig heimiſch zu werden für Sommer- und Wintertage. Dazu aber bedurfte es eines anderen, feſter gebauten und beſſer vor der Unbill des Winters geſchützten Hauſes. So galt es nun Umſchau zu halten nach der geeigneten Wohnſtätte, und wieder wurde mir die Wahl außerordentlich leicht gemacht: es war im Mai 1908, juſt an meinem Geburtstage, als mir das Haus, das damals den Namen »Villa Helene« trug, an der *Elbchauſſee* in *Dockenhuden* angeboten wurde. Es iſt mir für immer unvergeßlich, wie meine Hanna, als ſie und ich zum erſtenmal nach der Kirche Haus und Garten ſahen, mich immer wieder am Ärmel zupfte, um mir zu verſtehen zu geben, daß das doch viel zu großartig und ſchön für uns ſei, daß ich die Beſichtigung doch abbrechen ſollte. Ich aber war mir ſchnell klar darüber, daß ſich mir hier eine beſonders glückliche Gelegenheit bot, ein hervorragend ſchönes Beſitztum zu verhältnismäßig billigem Preiſe zu erwerben. Und der Garten mit ſeinen alten Bäumen und ſeinen ſchönen breiten Wegen um den Teich herum und die große Allee, die einen Teil des Beſitztums ausmacht, bot für Hannas Spaziergänge

die denkbar ſchönſte Gelegenheit. Dazu kam die Nähe des Elbſtromes, von dem uns nur ein ſchöner, großer, allen Spaziergängern offen ſtehender Park trennte, ſo daß ſie auch hier wieder wie am Bismarckſtein das ſchönſte Bild, das unſere Heimat bietet, aus erſter Hand genießen konnte.
Zwiſchen den Maientagen und den im November erfolgenden Einzug in das eigene Haus, liegt dann eine Zeit emſiger Tätigkeit meiner lieben Hanna, deren ſchönſte Aufgabe es nun war, uns das Heim ſo freundlich und ſchön zu geſtalten, wie nur ſie es vermochte. Wieviel liebliche Pläne hat ſie entworfen, wie oft iſt ſie hin und her gewandert zwiſchen Bismarckſtein und Villa Helene, oder wie wir es nun als unſer Beſitztum auf ihren Wunſch nannten: »*Hoheneichen*«. Und trotz aller Rückſicht, die ihr Befinden erheiſchte, wußte ſie die Vorbereitungen mit einer Tatkraft zu fördern, wie es nur eine Geſunde gekonnt hätte. Unendlich groß war dann die Freude, als wir im November Einzug hielten, und das Jahr 1909 vor uns lag. Dieſes Jahr hatte nach vielen Seiten eine beſondere Bedeutung für unſere Familie: unſer älteſter Sohn ſtand vor dem Abiturium und damit vor dem Auszug zur Univerſität, unſer zweiter Sohn ging ſeiner Konfirmation entgegen, unſer vierter Sohn, der kleine Hellmuth, ſollte zu Oſtern das Elternhaus mit der Schule vertauſchen. So war es eine Zeit reger Tätigkeit. Noch Wochen und Monde nach dem Einzug war viel zu ſchaffen, damit alles auf das beſte eingerichtet wurde, bis dann in den Februar-März-Tagen unſere Freunde zum erſtenmal in großer Zahl in unſerem Hauſe weilten. Unvergeßliche, ſchöne Abende voller Freude und Sonnenſchein!
Die Zahl der Freunde war zwar gelichtet; nachdem Paſtor Palmer im Jahre 1903 in Nervi am Mittelmeer ſeine Augen geſchloſſen hatte, waren im Jahre 1908 auch unſere lieben Freunde Möllers kurz nacheinander heimgegangen: der Verluſt dieſer drei uns ſo lieb gewordenen Menſchen hat meine Hanna und mich tief betrübt — ja, wie Möllers heimgingen, war es uns, als wären Menſchen, die uns wie Eltern naheſtanden, von uns gegangen. Meine Hanna hat in ihrem Buche davon erzählt.
Im April, und zwar am 16. April, zog dann unſer älteſter Sohn hinaus nach *Grenoble*. Er ſollte das erſte Semeſter außerhalb Deutſchlands zubringen, namentlich, um die franzöſiſche Sprache zu erlernen und die Schönheit ſüdlicher Landſtriche kennenzulernen. Bis zu dem Augenblick ſeines Scheidens hielt Hanna ſich bewunderungswürdig aufrecht, aber unmittelbar darauf ließ ihre Kraft nach. Ich hatte an einem der nächſten Sonntage einer Beerdigung

in Ohlsdorf beizuwohnen. Als ich mittags zurückkehrte, kam sie mir an der Pforte entgegen. Es war viel Besuch dagewesen. Sie kannte es nicht, sich entschuldigen zu lassen, wenn sie es nur irgend vermochte, und so hatte sie alle Besucher empfangen, aber groß war die Erschöpfung, als ich ihr begegnete. Die Schwäche trat zum erstenmal so heftig auf, daß sie kaum den Weg von der Pforte bis zu unserem Hause zurücklegen konnte.
Und von da an lag schwere Sorge auf unserem Hause und auf meinem Herzen. Es war wohl namentlich eine Frucht ihrer großen Selbstbeherrschung und ihrer großen Selbstlosigkeit, daß ich bis in die letzten Wochen hinein nicht Ernst gemacht habe mit dem Gedanken, sie könne von mir gehen. Erst acht Tage vor ihrem Heimgange brach die volle Erkenntnis über mich herein. Bis zum Himmelfahrtstage, 20. Mai, blieb ihr Zustand unverändert. Der 21. Mai brachte die endgültige Wendung. Die letzten drei Tage sollten noch in herrlichster Weise Zeugnis ablegen von ihrer völligen inneren Bereitschaft, die sie ohne Furcht in den Tod hineingehen ließ.
Ich kann nicht viel darüber schreiben.
Ich will nur noch eins hervorheben. was mir ihr völliges Bereitsein bewies: es war am Freitagmorgen, ich hatte wie immer die Heilige Schrift in der Hand und wollte ihr daraus vorlesen — da nahm sie mir leise das Buch aus der Hand und legte es zur Seite. Ich hatte das Empfinden, daß es ihr sei wie dem heimkehrenden Sohne, dem noch ein Brief von Vater oder Mutter eingehändigt wird. Vorher, in der Fremde oder im Felde, waren die Briefe ihm alles, nun er aber an der Tür des Vaterhauses steht, zerfällt der Brief in Nichts, er darf Vater und Mutter persönlich wieder haben. So war es wohl für sie an diesem Tage mit dem großen Brief aus dem Vaterhause droben: sie stand vor der Pforte des Vaterhauses, der Brief hatte alles getan, was er für sie tun konnte, war ihres Lebens Leuchte und ihres Lebens Inhalt gewesen auf der Pilgerschaft in der Fremde, jetzt aber legte sie ihn getrost zur Seite.
Am 24. Mai, abends 9 Uhr, schloß sie ihre Augen.
Es war unserem Ältesten möglich gewesen, noch einen Tag vorher im Vaterhause einzutreffen, so durfte er am letzten Tage am Lager der geliebten Mutter stehen, er, der in den letzten Zeiten, namentlich in den köstlichen Wochen nach dem Maturum, von früh bis spät auf das engste mit ihr verbunden gewesen war.
Nur kurze Monde eines Winters war es meiner Hanna beschieden gewesen, auf dem Besitztum zu weilen, das sie mit so unendlicher Liebe umfaßte, uns aber ist es geweiht dadurch, daß die Einrichtung des Inneren in jeder Beziehung

die Merkmale ihres Geistes trägt und daß sie die letzten Zeiten ihres Lebens in diesem Hause zugebracht.
Am Morgen des 28. Mai trugen wir sie hinaus durch den blütenübersäten Garten zu der neuen Ruhestätte der Familie Hasselmann auf dem Friedhofe in *Nienstedten*, der seit jenem Tag für mich und die Meinen eine Wallfahrtsstätte geworden ist.
Jahre sind darüber vergangen, Jahre fruchtbaren Friedens, Jahre eherner Kriegszeit. Neues Leben ist inzwischen erwacht in unserem still gewordenen Hoheneichen, durch meine, unsere lieben Kinder. Genau 25 Jahre nach dem glücklichsten Tage unseres Lebens, am Tage unserer Silberhochzeit, betrat die Braut meines ältesten Sohnes, Thora Bagge, zum erstenmal unser Haus, und das Kindchen, das jetzt als ältestes Enkelkind in der Wiege liegt, es soll in den nächsten Tagen, wenn es zur Heiligen Taufe gebracht wird, auf seinen Lebensweg ein Gotteswort mitbekommen, das zu den Lieblingsworten meiner Hanna gehörte und gleichzeitig der Einsegnungsspruch ihrer lieben Mutter war, das Wort aus dem Propheten Jesajas:

Fürchte dich nicht,
Ich habe dich erlöst,
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
Du bist mein!

AUSKLANG

Es ist Vaters Wunsch, ich als Ältester möchte seine Aufzeichnungen bis zu seinem Lebensende fortsetzen. Wie könnte ich anders, als mit einem Dank beginnen für alles, was er uns getan hat! Seitdem im Mai des Jahres 1909 sein Herzensglück von ihm genommen war, kannte er nichts anderes, als für seine Kinder zu leben. Und ohne viel Worte und Ermahnungen war sein festgegründetes Leben unser Halt, Antrieb und Auftrieb. Die bloße Tatsache seines Daseins gab uns Beruhigung und Klärung im Wirrwarr unseres jungen Lebens. Und überall und allezeit umhegte uns seine treue Liebe, er war uns Vaterhaus und Heimat. Es ist das Walten eines Naturgesetzes, daß zwischen den Generationen Spannungen herrschen sollen. Und bei ausgeprägten Naturen können sie nicht schwach sein. Aber über allem stand die große Harmonie und der tiefe Frieden; und heute und bis an das Ende unserer Tage der Dank für das, was er uns gab!

Aus seinem beruflichen Leben ist zu berichten, daß gerade die letzten Jahre eine starke Aufwärtsbewegung brachten und reiche Anerkennung weit über seinen engeren Kreis hinaus. Nie hat er in seinem Geschäftsleben Plakatstil geduldet, in der Stille hat er gewirkt, jahre- und jahrzehntelang. Aber wie die Koralle langsam aufwärts wächst vom Meeresgrund, so hatte seine Klugheit und Umsicht, Treue und Rechtschaffenheit, sein vornehmer Sinn und seine große Herzensfreundlichkeit langsam und organisch ihn nach oben wachsen lassen, und als er über der Oberfläche erschien und allen Augen erkennbar ward als Ehrbarer Kaufmann bester Überlieferung, da stand er fest verwurzelt da, und was er lebte und schuf, hatte Bestand und Echtheit.

Im Sommer 1918, als ich als junger Referendar in die Handelskammer eintrat, wurden die Vorarbeiten an den Allgemeinen Deutschen Seeversicherungs-Bedingungen wieder aufgenommen, und er und ich betrachteten es als eine der glücklichsten Lebensfügungen, daß wir nun gemeinsam diese Arbeit aufgreifen durften, der er seine reichsten Berufserfahrungen und den ganzen Schatz seiner bestimmenden und doch stets ausgleichenden Lebensart zur Verfügung stellen konnte. Zwar hat er es stets ausgesprochen, daß Anlage und Durchführung in erster Hinsicht das Verdienst seines überaus hochgeschätzten Freundes Dr. Ritter waren, und daß der beste Dank für die unbeirrbare Weiterverfolgung des großen Zieles seinem väterlichen Freunde Arthur Duncker gebühre, aber ich bin es seinem Gedächtnis schuldig, es hier auszusprechen, daß unendlich wertvolle Vorbereitungsarbeit für die oft höchst schwierigen Verhandlungen geleistet

worden ist auf unseren abendlichen Spaziergängen an der Elbe und in emsigem Suchen nach der besten Form am runden Tisch von Hoheneichen. Und als nach mehr als zehnjähriger Arbeit, an der er vom ersten Tage an führenden Anteil gehabt hatte, und nach recht stürmischen Schlußsitzungen unter dem Vorsitz von Richd. C. Krogmann endlich das schwierige Werk vollendet war, da war es für ihn ein ganz persönlicher Freudentag. Und aus den Kreisen seiner Berufsgenossen wurden ihm viel wohlverdienter Dank und herzerfreuende Anerkennung. Und im Mai des Jahres 1919 erhielt er dann die schönste Auszeichnung, die ihm als Hamburger Kaufmann werden konnte: die Wahl in die Handelskammer. Am Tag vorher war ich Syndikus der Kammer geworden, so daß man oft in Hamburg scherzhaft fragte, ob er mich oder ich ihn hineingebracht hätte! Bis in die letzten Tage seines Lebens hat er der Handelskammer die Treue gehalten und noch auf seinem schweren Krankenlager an allem teilgenommen, was an Nachrichten dorther zu ihm drang. Was für ihn das Wertvollste war: wieder wie in der Gothaer Lebensversicherungsbank hatte er einen Kreis gleichgesinnter Menschen, in deren Mitte er sich wohl fühlte und die seine streng rechtliche, freundliche Art schnell lieb gewannen. Ich selbst war nur noch ein halbes Jahr mit ihm in dieser Arbeit verbunden, weil im November desselben Jahres Geheimrat Cuno an mich herantrat mit der Aufforderung, zur Hamburg-Amerika Linie überzutreten. Wieder war Vater mein bester Berater, und da er mir zuredete, in diesen neuen weitreichenden Aufgabenkreis einzutreten, wußte ich, daß es das Richtige für mich war. Nie hat er es mich empfinden lassen, daß es ihm wohl innerlich recht schwer geworden ist, diesen Rat zu erteilen. Rückte ich dadurch doch noch weiter ab von seinen seit meiner Kindheit von ihm gehegten Plänen, daß ich sein geschäftlicher Nachfolger werden solle. Aber er hatte nur einen Wunsch, mich unabhängig von seinen eigenen Wünschen dorthin zu bringen, wo ich meiner Art und Begabung nach die beste Entfaltung finden könne.
Im Jahre 1920 erfolgte dann noch eine weitere Ehrung, die ihn mit Dankbarkeit und Freude erfüllte: seine Wahl zum Vorsitzenden der Hamburger Hilfsspende. Auf Anregung der Handelskammer waren aus Kaufmannskreisen recht beträchtliche Mittel zusammengebracht zur Unterstützung derer, die durch die wirtschaftliche Umgestaltung der Zeit in schwere Not und Bedrängnis geraten waren. Wie war er glücklich, daß nun seiner Hilfsbereitschaft so weitreichender Einfluß eingeräumt wurde, wie war alles in ihm für die Leitung dieser Arbeit vorherbestimmt, und wieviel Dankbarkeit hat er in der Stille für die taktvolle Arbeit seiner Hilfstätigkeit geerntet! Wie stolz war er auch auf die

Anerkennung, die in dieser Wahl lag! Er hat uns sooft davon erzählt, wie er als ganz unbekannter junger Mann seine Lehrzeit in Hamburg begann, ohne Mittel und ohne irgendwelche Beziehungen – so mußte er dies weithin sichtbar geoffenbarte Vertrauen der Kaufmannschaft mit innerer Freude empfinden.
Was in der Öffentlichkeit an Anerkennung und Ehrung ihm zuteil wurde, das wirkte sich im einzelnen auch in seiner engeren Berufsarbeit aus. Die vielen angesehenen Kaufmannshäuser, deren Versicherungsinteressen er vertrat, waren längst daran gewöhnt, ihn in allen Assekuranzfragen als unbeirrbaren Berater zur Seite zu haben, der ihnen alle Sorgen auf diesem Gebiete abnahm. Und wenn er auch immer betonte, daß der Versicherer nur eine dienende Tätigkeit habe und dem Kaufmann nachfolge auf dem Wege, den er kühn voranginge, so hat Vater doch auf diesem seinem Sondergebiet viel neue Wege gewiesen und ist in seinen Grenzen schöpferisch geworden; anders hätte auch sein Beruf ihm nicht so innerlichst und immer von neuem Befriedigung gewähren können.
Als er in den letzten Monaten seines Lebens einsehen mußte, daß eine wirklich aktive Mitarbeit ihm nicht mehr möglich sein würde, machte er seinen Prokuristen Oscar Werner zum Teilhaber und seinen ältesten Beamten August Trumpf zum Prokuristen. Und mit viel Anerkennung sprach er stets davon, mit welcher Treue und Umsicht in seiner langen Krankheit alle Arbeit verrichtet wurde. Abwechselnd durften sie alle noch einmal an sein Krankenlager kommen, sie, für die er stets wie ein Vater gesorgt hatte. Mochten überall in den Betrieben neue Formen erzwungen werden, bei ihm und seinen Mitarbeitern blieb es bei dem alten Vertrauensverhältnis, und das verschönte seinen Lebensabend, wie es ihm bei seinen Mitarbeitern ein dauerndes ehrendes Gedächtnis hinterläßt. Früh schon hatte er seinen älteren Beamten dazu verholfen, sich in Wandsbek Haus und Garten zu erwerben, und immer fand er in seiner feinsinnigen Art den Weg zu den Herzen seiner Mitarbeiter, die ein gefestigtes Empfinden dafür hatten, wie gut sie bei ihm geborgen waren, und deshalb ihr Bestes leisteten.
In der Familie waren die letzten Jahre Zeiten der Ernte für eine volle Saat von Liebe. Sein Besitz Hoheneichen, zu dem er ein ganz persönliches Verhältnis hatte, wurde von Jahr zu Jahr schöner, und überall merkte man die Hand des liebevoll bedachten Herrn. Mit welcher Freude ging er Morgen für Morgen von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, und jede Blüte und jede Frucht versetzte ihn in Entzücken wie weiland den hochseligen Ratsherrn Barthold Heinrich Brockes. Uns Kindern hat er die Freude an der Natur erschlossen und vielen den Sinn für die Schönheit dort draußen geweckt. Zwar hat er nie selbst gearbeitet

in ſeinem Garten, wie wohl die meiſten anderen Naturfreunde tun, aber in ihm lebte ein ſo inniges Wohlgefallen, eine ſo lebendige Freude an allem Schönen um ihn, daß es ihn ganz ausfüllte.

Seine Kinder wuchſen heran. Drei Söhne waren im Felde, und haben wie jeder echte deutſche Soldat überall und ſtets ihre Pflicht getan. Ihm war es Stolz und Freude, daß wir oft in gefahrvoller Lage in vorderſter Reihe ſtanden. Sorgen und Bangen zeigte er nicht. Am 26. Januar 1919 feierte er mit uns die Rückkehr ſeiner Feldgrauen.

In wieviel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Über dir Flügel gebreitet!

Das war der Grundakkord, und eine ſchöne Stiftung, teils zu unſerer Freude, teils um anderen, die im Kriege gelitten, Freude zu machen, der äußere Ausdruck ſeines Dankes.

Uns und unſere Kinder hat er oft wochenlang als Gäſte auf Hoheneichen gehabt oder ſich mit uns an unſerer jungen Häuslichkeit gefreut und uns zur Seite geſtanden, als uns nach kurzem, wehmütigem Glück unſere Zwillingsjungen im März 1919 wieder genommen wurden. Mit Stolz ſah er auf ſeinen zweiten Sohn Hans, der nach ſeiner Rückkehr aus dem Felde in der Firma Arnold Otto Meyer überraſchend ſchnell zu wichtigem Poſten aufſtieg, dann nach Holland ging, um ſich außerhalb der Grenze unſeres Landes umzutun, und ihm einige Wochen vor ſeinem Tode endgültig ſeinen Entſchluß mitteilte, ſeine Arbeit in der Firma Wolf & Hasselmann fortzuſetzen. Von Carl, dem Landwirt, wußte er, daß er in dem Beruf tätig ſei, zu dem es ihn von Kindheit an mit Macht hingezogen hatte. Die Briefe mit den Schilderungen ſeines Lebens in Wald und Flur und der Arbeit auf der ewig jungen Scholle, waren ihm eine ſeiner ſchönſten Freuden. Erica, die einzige Tochter, übernahm nach dem Fortgang unſeres lieben Fräulein Wattenberg ganz die Führung ſeines Haushaltes und pflegte ihn mit töchterlicher Liebe, in der er immer mehr einen Abglanz von Mutters Weſensart erkennen durfte. Hellmuth ſah er auch noch vor ſeinem Tode den Weg ſelbſtgewählter kaufmänniſcher Tätigkeit im Hauſe Schlubach, Thiemer & Co. beginnen. So war ſein Haus beſtellt und für die Zukunft baute er auf die alte Verheißung der Schrift:

»Der Eltern Segen baut den Kindern Häuſer.«

Leid und Freud', Geburt und Grab wechſelten wie ſtets auch in den letzten

Jahren ſeines Lebens. Seiner Schweſter Anna folgten bald ſein einziger Bruder Franz und ſeine älteſte Schweſter Caroline im Tode nach. Er als jüngſter einer neunköpfigen Kinderſchar blieb allein. Bei ſeinem ſtark ausgeprägten Familienſinn freute er ſich beſonders, den 90. Geburtstag der hochverehrten Schweſter ſeiner Mutter, Frau Helene Wellenkamp, mitfeiern zu können, die ſeinen und ſeiner Kinder Werdegang ſtets aus der Ferne mit Liebe begleitet hatte. Noch im Sommer 1921 feierte er die ſilberne Hochzeit im Hauſe Wellenkamp-Osterholz mit, ſchon krank am Körper, aber von großer Friſche des Geiſtes. Sein Vetter, Ernst Mohry, mit dem er in Knabentagen faſt als Bruder aufgewachſen war — die merkwürdige Ähnlichkeit hat viele überraſcht — ſtarb im Januar 1920. Am 21. September 1920 wurde ihm das zweite Enkelkind, Irene, geſchenkt, und an der Taufe nahm er im Kreiſe unſerer Freunde herzlichen Anteil. Das war die letzte Feier, bei der unſer alter Herr P. G. Hübbe zugegen war. Am 9. November 1920 ſchloß er die Augen, und Vater hatte einen ſeiner beſten Freunde verloren. Auch ſeine kleine Nichte, Margot Bauer, die ebenfalls bei der Taufe zugegen war, ſtarb nach einem halben Jahr im Alter von 11 Jahren. Und ganz beſonders hart traf ihn und uns der Tod von Gertrud Kneuper, geb. Wattenberg. In den zehn Jahren gemeinſamen Lebens hatten wir ſie alle herzlich liebgewonnen. Ihr klarer, offener, freudiger, mutiger Sinn hat den Geiſt unſeres Hauſes mitbeſtimmt. Nun begründete ſie ihr eigenes Haus und erwartete in ſeliger Vorfreude ihr erſtes Kind. Es kam und nahm das Leben dieſer prächtigen deutſchen Frau, die in uns Kindern fortlebt und weiterwirkt. So war es mancherorts einſamer geworden um ihn, und er pflegte zu ſagen, daß allmählich viele Bande ſich löſten, die ihn am Leben feſthielten.

Seine eigene Geſundheit wurde Ende 1920 / Anfang 1921 ſchwankend. Er, der nie Krankheit und Müdigkeit gekannt hatte, war oft abgeſpannt und matt. Anfang Mai mußte unſer alter Hausarzt und Hausfreund Dr. Joh. Hedde ihm und uns die furchtbar ſchwere Gewißheit geben, daß Menſchenkunſt nicht mehr helfen könne, und daß ſein Ende nahe ſei. Und nun begann das ſtille Heldentum, das niemand, der es miterlebte, vergeſſen kann. Der Körper wurde von Woche zu Woche unaufhaltſam ſchwächer, elender und gebrechlicher. Aber der Geiſt triumphierte über die Körperlichkeit, der Geiſt und der Glaube, der ſtarke, kindliche und doch ſo mannhafte Glaube: »Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!« Bis Ende Auguſt konnte er noch mit Aufbietung aller Kräfte wenigſtens für einige Stunden am Tage zur Stadt gehen und die Leitung ſeiner mannigfachen Ämter beibehalten. Dann mußte er in Blankeneſe bleiben, und es begann ein

Wallfahrten zu ihm, dem Kranken, Todesgewiſſen. Oft hatte er mehr als zwölf Gäſte am Tag gehabt. Viele glaubten, ihm Troſt bringen zu ſollen. Doch alle erlebten es, daß er der Gebende war. Die Nähe des Todes, das allmähliche Zurückebben des Alltags gab ihm eine Weltferne, Gottesnähe, die überwältigend war. Es zeigte ſich die ganze Stärke eines in ſich geſchloſſenen Gedankenkreiſes. Er hat ſich nicht zerfaſert in tauſend Neigungen, er hatte den einen einzigen Mittelpunkt im Leben: Jeſus Chriſtus. Und in ihm war er ſtark. Am Totenſonntag, dem 23. November, ſegnete er ſeine Kinder mit den Worten, mit denen ſeine Mutter es an ihm getan hatte. Und dann mehrte ſich der Kräfteverfall. Noch kamen einzelne aufleuchtende Augenblicke gottesgewiſſer Zuverſicht, dann trat die große Ruhe ein, die himmliſche Geborgenheit. Am 15. Dezember 1921 iſt er ohne Kampf, in großem Frieden eingeſchlafen.
Über ſeinem Leben aber wie über ſeinem Tod ſteht das Wort, das er ſich als Grabaufſchrift dort an unſerer Mutter Seite auf dem ſtillen Nienſtedtner Friedhof gewählt hat:

»Siehe, wir gehen hinauf gen Jeruſalem!«

Gustav Petermann
Druckerei-Gesellschaft m. b. H.
Hamburg